

TagesWoche

N° 40

Freitag, 06.10.2017

CHF 5.-

FILZ

Vetterliwirtschaft / S. 6

**Wie sich ein Netzwerk
aus Politik und Wirtschaft
an Steuergeldern labt.**

ANZEIGE

kunstmuseum basel

WEIBSBILDER

EROS, MACHT, MORAL
UND TOD UM 1500

7.10.2017 — 7.1.2018



GREENPEACE

greenpeace.ch/wald



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Palmölproduzenten und Papierkonzerne roden jährlich tausende Quadratkilometer des indonesischen Regenwaldes. Dadurch verlieren die letzten 400 in freier Wildbahn lebenden Sumatra-Tiger ihren Lebensraum.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP WALD 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



Hofesh Shechter/ S. 28

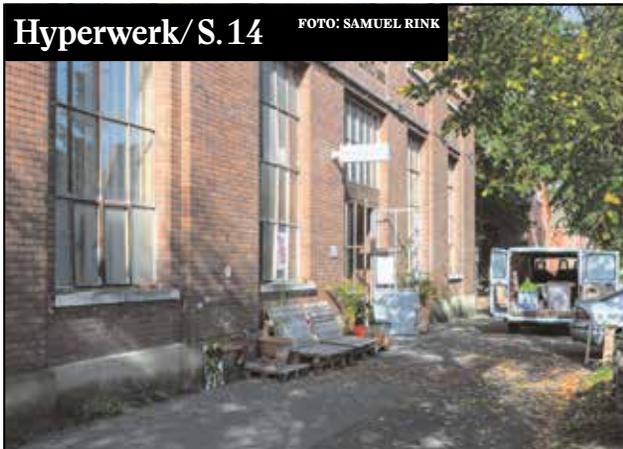
FOTO: ELENI KOUGIONIS



«Ich mag es, wenn mein Werk die Leute irritiert.» Mit dem Stück «The Fools» bricht der Starchoreograf im Theater Basel mit den Konventionen des klassischen Balletts.

Hyperwerk/ S. 14

FOTO: SAMUEL RINK



Was ein Paradies für Kreative in Mulhouse werden sollte, endete im Konkurs.

FC Basel/ S. 26

FOTO: KEYSTONE



Zurück zu Rotblau: Warum Alban Ajeti für den FCB mehr als nur ein Notnagel ist.

Ursula Gass
Bestattungen
Knackeboul
Georg Kreis
Kulturflash
Kinoprogramm
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 22
S. 23
S. 24
S. 31
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Margarethenstich/ S. 17

Ein Kommentar zu den beiden Hobby-Planern Messmer und Leuthardt.

ANZEIGE





Renato Beck
Co-Leiter
Redaktion

Der Problemkanton

Problembären lassen sich vergraulen, Problemkantone bleiben. Und sie bleiben, das zeigt der Kanton Basel-Landschaft, problematisch. Wir haben zwei Fallkomplexe untersucht, die exemplarisch und in aller Deutlichkeit aufzeigen, woran das politische System im Landkanton krank. Das Problem ist, man kann das nicht schonender ausdrücken: institutioneller Filz. Kein Filz in dem Sinne, bei dem sich Politiker am Gesetz vorbei die Taschen füllen. Aber einer, bei dem der übermässige Einfluss einzelner Gruppierungen die Funktionalität des Staates und seiner Institutionen schädigt.

Im Kanton Basel-Landschaft ist es ein gut eingespieltes Netzwerk, bestehend aus Politikern von FDP und SVP sowie der Wirtschaftskammer, das die Verwendung von Steuergeldern organisiert, sich Posten zuschanzt und erfolgreich alle Versuche abwehrt, den Kreislauf aus Gefälligkeiten und Geld zu unterbrechen.

Bei den ominösen Schwarzarbeitskontrollen offenbart ein aus guten Gründen unter Verschluss gehaltener forensischer Bericht des Wirtschaftsprüfers KPMG eine jahrelang praktizierte Selbstbedienungsmentalität zu lasten der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler. Die mächtige Wirtschaftskammer, der Verband der KMU im Kanton, profitierte von einem Kontrollsystem, das eigentlich geschaffen wurde, um Schwarzarbeit auf Baselbieter Baustellen zu bekämpfen.

Der zweite Fall handelt vom gescheiterten Übernahmerversuch der Autobus AG Liestal durch die BLT. 2,1 Millionen Franken hätte das den Sparkanton gekostet. Doch die Konfliktscheu der Regierungsrätin Pegoraro sorgt in Kombination mit dem Powerplay des politisch hochkarätig besetzten Verwaltungsrats der AAGL dafür, dass alles beim Alten bleibt.

Zurück bleibt der Schaden. Ein Schaden zu lasten der Steuerzahler, ein Schaden am Grundvertrauen der Baselbieter Bevölkerung in ihre Regierung.

Dabei ist der Fall sonnenklar: Die Steuerkasse ist kein Selbstbedienungsladen, und politische Entscheide dürfen nicht im undurchsichtigen Filz persönlicher Netzwerke gefällt werden. ×

Ursula Gass

von Andrea Fopp

Wer Pilze gesammelt hat, kann sie für einen Franken bei Ursula Gass kontrollieren lassen. Ihre wichtigsten Werkzeuge: Wissen und Humor.

Mit Pilzern ist es ein bisschen wie mit Weinconnaissuren: Jeder muss zeigen, dass er der Hirsch ist, am besten drauskommt, die meisten Sorten kennt. Im Kantonslabor Basel-Stadt am Burgfelderplatz ist der Fall aber klar: Der Hirsch ist Ursula Gass.

Die 50-Jährige steht in einem kleinen Raum. Vor ihr ein Tisch, neben ihr eine Waage. Die Sammler bringen ihre Pilze vorbei, die Pilzkontrolleurin schaut, ob diese geniessbar sind. Der Service des Kantons kostet einen symbolischen Beitrag von einem Franken. Gass ist sich fast immer sicher, welchen Pilz sie vor sich hat. Ist sie es nicht, konfisziert sie das Exemplar. «Ich muss in der Nacht ruhig schlafen können.» Pilze erkennen ist eine hohe Kunst, Gass nennt es «Fleissarbeit».

Der Blick unter den Hut

Wenn sie nicht Pilze begutachtet, überprüft die Lebensmittelkontrolleurin fürs Kantonslabor, ob Metzgereien, Restaurants oder Kebab-Läden hygienisch arbeiten. Zur Pilzkontrolle lockte sie der Naturfaktor. Gass ist in einer Bauernfamilie im Thurgau aufgewachsen und hat die Bäuerinnenschule besucht. Heute lebt sie im Schwarzbubenland und fährt mit dem Elektrobike zur Arbeit. In der Stadt leben könnte sie nicht. Sogar das Dorfleben war zuerst ungewohnt. Der Weiler ihrer Kindheit besteht aus einer Handvoll Häuser. «Im Dorf hatte ich plötzlich Nachbarn.»

Naturliebe allein reicht nicht aus für eine Pilzkontrolleurin. Gass musste büffeln und eine einwöchige Prüfung absolvieren. Dazu gehört, 70 Pilze zu erkennen – ein Fehler und man fällt durch. Minimale Unterschiede entscheiden über gut oder giftig. Zum Beispiel beim Fliegenpilz: Wer ihn isst, fühlt sich wie betrunken, manchmal löst er Angststörungen und Depressionen aus. Das Tückische: Jeder weiss, wie er aussieht. Ausser er ist noch jung, dann sieht er fast aus wie ein Bovist: weiss und kugelig. Der Bovist ist geniessbar. Um sie zu unterscheiden, muss man sie aufschneiden. Der Fliegenpilz hat etwas, was der Bovist nicht hat: Lamellen und einen roten Rand im Inneren des Huts.

Auch Gerüche sind wichtig. Manchmal schickt Gass Leute deshalb vor die Tür.



Für Leute, die kiloweise Pilze heimnehmen hat sie kein Verständnis: Ursula Gass.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

«Wenn jemand geraucht hat oder Parfüm trägt, rieche ich nichts mehr.» Auch, wenn die Pilzler alle nach vorne drängen und Gass reinreden, schickt sie sie raus. Dann zeigt sie, wer die Chefin ist.

Heute ist das nicht nötig. Zwei Männer kommen zur Türe herein, Vater und Sohn. Sie stellen einen Korb Eierschwämmli auf den Tisch. Alles gut. Gass ermahnt aber: «Sofort rüsten, gäll. Nicht noch warten. Sonst laufen Ihnen diese Pilze davon, das geht schnell. Dann haben sie Protein.» Andere Pilze wirft sie direkt in den Abfall. «Diese sind schon ganz vermadet, schauen Sie die Löcher im Stiel.» Oder: «Die sind verschimmelt, gäll. Wenn Sie die essen, kriegen Sie Bauchweh.»

Das nennt man «unechte Pilzvergiftung». Doch es gibt Pilzler, die Gass nicht

glauben. Die selber Experten sein wollen. Sie sagen dann: «Doch, doch, diesen Eierschwamm esse ich noch.» Gass lässt sie: «Das sind Erwachsene, ich kann sie nicht davon abhalten, ihre alten Pilze wieder mitzunehmen.»

«Ich kann Erwachsene nicht davon abhalten, ihre alten Pilze wieder mitzunehmen.»

Wenn sie frei hat, geht sie selber auch in die Pilze. Lieber unter der Woche, am Wochenende hat es zu viele Leute im Wald. «In einer Reihe hintereinander herzulau-

fen, das ist nicht mein Ding.» Klar, sie finde auch dann noch Pilze, wenn andere das meiste schon abgegrast hätten. «Es gibt immer noch einen Pilz, den nur Profis kennen.» Aber sie sammelt nur so viele, wie sie frisch essen und verschenken kann. Sie, die Naturliebhaberin, hat kein Verständnis für Sammler, die gierig kiloweise Pilze heimnehmen. Ihr reicht es manchmal auch, die Pilze einfach nur anzusehen. «Wenn da so ein Grüppchen Fliegenpilze im grünen Wald leuchtet, vom kleinen bis zum grossen Pilz, etwas Schöneres gibt es nicht.» ×

Die Pilzkontrolle Basel-Stadt hat momentan an fünf Tagen pro Woche geöffnet. Öffnungszeiten unter: <http://bit.ly/2fLKABn>

Vetterliwirtschaft

Zwei Millionen hätte Baselland im ÖV sparen können.
Doch dann sahen einflussreiche Leute ihre Pfründe bedroht.

FILZ BREMST SPARPLAN AUS



Die BLT könnte die Kurse, die heute die AAGL führt, viel günstiger anbieten. Doch da hat sie die Rechnung ohne den AAGL-Verwaltungsrat gemacht.

FOTO: NILS FISCH



von **Gabriel Brännimann**
und **Renato Beck**

Wie der bürgerliche Filz im Baselbiet dafür sorgt, dass es ihm und den Seinen nicht an den Kragen, dass ihm kein Rappen und kein Mandat durch die Lappen geht – und zwar auf Kosten der Steuerzahler und des Service public –, das zeigt exemplarisch das Theater um die Autobus AG in Liestal (AAGL).

Wohin die Reise für die AAGL gehen soll, das hat der Kanton schon im Jahr 2015 in seiner Eigentümerstrategie festgehalten. Schriftlich und unmissverständlich: «Der Kanton BL unterstützt die Konzentration der Konzessionen auf eine Transportunternehmung ... zur Erhöhung von Effektivität und Wirtschaftlichkeit.»

Bei der privaten AAGL ist der Kanton der Hauptaktionär – mit 22 Prozent der Aktien. Beim öffentlichen Unternehmen BLT hält der Kanton 43,1 Prozent, die Baselbieter Gemeinden halten 21,8 Prozent. Der Kanton schreibt in der BLT-Eigentümerstrategie längst von den Plänen, die er verfolgt: «Die BLTAG strebt die Übernahme weiterer Linien des öffentlichen Verkehrs an. Dadurch schafft das Unternehmen eine einheitliche Trägerorganisation des öffentlichen Verkehrs im Kanton Basel-Landschaft.» Das meint explizit auch Buslinien: «Eine Konzentration des nicht schienengebundenen öffentlichen Verkehrs wird unterstützt», heisst es weiter.

Ein Sparpäckli für die Regierung

Im Mai dieses Jahres wurden BLT-Direktor Andreas Büttiker und BLT-Verwaltungsratspräsident André Dosé bei Finanzdirektor Anton Lauber (CVP) und Sabine Pegoraro (FDP), Vorsteherin der Bau- und Umweltdirektion (BUD), vorstellig. Im Gepäck hatten sie einen ÖV-Fusionsplan, der von den sparbeflissenen

Regierungsräten mit Wohlgefallen aufgenommen werden musste. Der Plan betraf die AAGL.

Der private ÖV-Betreiber führt mehrere Buslinien vom Knotenpunkt Liestal aus. 6,1 Millionen Franken bezahlte der Kanton Basel-Landschaft der AAGL dafür im Jahr 2016. Die BLT erklärte nun, die Buslinien für 2,1 Millionen Franken weniger betreiben zu können – im gleichen Takt. Die rund 100 AAGL-Mitarbeiter wollte die BLT übernehmen. Nur beim Kader sah man Sparpotenzial.

Der Kanton verlangt schon lange, dass die AAGL die Verdienste ihrer Verwaltungsräte ausweist. Doch das Unternehmen foutiert sich darum.

Konkret hatten die ÖV-Spezialisten aus Oberwil zwei Sparbereiche identifiziert. So fährt die AAGL pro Jahr rund eine Million Franken ein. Die Beträge findet man in der Bilanz Jahr für Jahr woanders. Einmal als Rückstellungen für die (bereits sanierte) berufliche Vorsorge, dann als «Linienrückstellungen».

Die zweite Million wollten Büttiker und Dosé durch einen Abbau beim Overhead der AAGL einsparen. Sieben Kaderleute, etwa im Marketing und in der Geschäftsleitung, würden bei einer Übernahme überflüssig, dazu auch der gesamte Verwaltungsrat. Was der AAGL-Verwaltungsrat verdient, weiss der Steuerzahler nicht genau. Obwohl der Kanton seit 2015 eine Veröffentlichung der Vergütungen im Geschäftsbericht explizit verlangt. Die

AAGL foutiert sich um die Anweisung des Hauptaktionärs: Auch im aktuellsten Bericht fehlt diese Information.

«Die AAGL kosten im Vergleich zum BLT-Angebot zwei Millionen pro Jahr zu viel, das unterschreibe und garantiere ich jederzeit. Wir können das zu einem deutlich günstigeren Preis bei gleicher Leistung machen», sagt BLT-Verwaltungsratspräsident André Dosé auf Anfrage der TagesWoche.

Ein Sparplan aus dem Wunschbuch

Es ist ein Sparplan aus dem Wunschbuch jedes Politikers – ohne Leistungsabbau, ohne Protest und Referendum. Lauber und Pegoraro stärkten den BLT-Chefs den Rücken. Sie baten André Dosé, das Gespräch mit Christian Haidlauf zu suchen, dem VR-Präsidenten der AAGL. Er solle die Möglichkeiten einer «liaison amicale», einer freundschaftlichen Fusion, ausloten. Eine solche hatte die BLT bereits 2013 mit der Autogesellschaft Sissach-Eptingen vollzogen. Und mit der Übernahme der Waldenburgerbahn im Jahr 2016 durch die BLT kann der Kanton jährlich fast eine Million Franken sparen.

Das gemeinsame Abendessen verlief harmonisch. Dosé und Haidlauf kehrten in ihre Verwaltungsräte zurück und erzählten von konstruktiven Gesprächen. Bei den Liestalern war die Harmonie aber von kurzer Dauer. Nur Tage später folgte die Absage der AAGL an die Regierung: kein Interesse.

Kurz darauf geschah hinter verschlossenen Türen Seltsames. An einer Regierungssitzung zauberte Sabine Pegoraro einen Kompromissvorschlag aus der Tasche. Die Konzession solle bei der AAGL bleiben, die seit vielen Jahren angestrebte Fusion abgesagt werden – dafür würde der Kanton den Leistungsauftrag um 700 000 Franken nach unten drücken.

Wie sie auf diese Zahl kam, erklärte Pegoraro nicht. Gegenüber der TagesWoche



«Wir können das bei gleicher Leistung deutlich günstiger.»

André Dosé, VR-Präsident BLT



Finanzdirektor Lauber wirft Pegoraro schon lange vor, ihre Sparziele nicht einzuhalten.



«Über die Höhe der Beträge werden keine Angaben gemacht.»

Sabine Pegoraro, Regierungsrätin



AAGL-Verwaltungsrat Christof Hiltmann soll der nächste FDP- Regierungsrat werden.

bestreitet sie den Vorgang: Es sei eine «Unterstellung», und sie sei «falsch».

«Generell gilt aber», fügt Pegoraro an, dass im Rahmen des Bestellverfahrens des Kantons alle Transportunternehmungen im Baselbiet bei ihren Offerten für die Jahre 2018 und 2019 «die Vorgaben der Bau- und Umweltschutzdirektion (BUD) nicht eingehalten» hätten – «Budgetüberschreitung», so die Regierungsrätin. Darum sei durch die BUD «die anzustrebende Kostenreduktion für jedes Transportunternehmen individuell ermittelt und eingefordert» worden. Betrug die eingeforderte Reduktion im Fall der AAGL 700 000 Franken? Pegoraro: «Über die Höhe der geforderten Beträge werden keine Angaben gemacht.» Man habe aber Zweitofferten erhalten, die «merklich tiefere Kosten aufweisen».

Anton Lauber soll an besagter Regierungssitzung entgeistert reagiert haben. Der Sparminister wirft Pegoraro schon länger vor, ihre Sparziele nicht einzuhalten. Und jetzt wollte sie ohne Not auf das Einsparen von 1,4 Millionen Franken jährlich wiederkehrender Kosten verzichten? Lauber versenkte Pegoraros Lösung: Für Harmonie fehlt dem Kanton das Geld.

Dreiste Manöver

Die Autobus AG schuf derweil Fakten – und säte Zwietracht, die den Kanton teuer zu stehen kommen sollte. Den vom Kanton vorgeschlagenen neuen VR-Kandidaten lehnte sie ab. Statt dem ausgewiesenen ÖV-Fachmann Christoph Bühler kürte das Unternehmen den unbekannteren Lukas Haldemann. Was Bühler aus Sicht der AAGL unmöglich machte, war seine VR-Tätigkeit für die BLT. Man befürchtete, der Wirtschaftsanwalt würde die Fusion vorantreiben.

Die Manöver der Bus-Betreiber wurden dreister. Der «Schweiz am Wochenende» erzählte VR-Präsident Haidlauf Anfang Juni, obwohl er längst persönlich und offi-



«Wir haben einen sehr schlanken und effizienten Betrieb.»

Thomas de Courten, VR-Vize AAGL

ziell im Bilde über das Fusionsbegehren war, er fände es «speziell», dass die BLT über das Begehren spreche, «ohne zuerst direkten Kontakt aufzunehmen». Eine Fusion sei sicher «nicht auf dem Radar».

Währenddessen übernahm Regierungsrat Lauber in der Sache das Steuer und ging in die Gegenoffensive. Die Baseltbieter Regierung beschloss, die Konzession der AAGL neu auszuschreiben – und informierte den AAGL-VR am 20. Juni, dem Tag vor der AAGL-Generalversammlung, darüber. Eine Neuausschreibung der Konzession würde für die private Aktiengesellschaft fast sicher den Entzug ihrer Haupteinnahmequelle bedeuten: So günstig wie die BLT würde sie ihre Linien kaum betreiben können. Der Entzug des Auftrags würde das Ende der Autobus AG Liestal bedeuten.

«Bananenrepublik Baselland – danach riecht die ganze Sache.»

Stefan Zemp, SP-Landrat

«Die AAGL wurde bis anhin nur aus den Medien und nicht von den massgebenden Stellen mit dem Thema Fusion konfrontiert», behauptete VR-Präsident Christian Haidlauf vor den Aktionären an der Generalversammlung. Die Wahrheit – dass er längst vom Kanton und vom BLT-VR-Präsidenten persönlich informiert worden war –, die erzählte er nicht.

«Die Eigentümerstrategie ist für uns nicht nur ein Papier, sondern ein klarer Auftrag. Wir sind auch eingeladen worden von der Regierung, die von der BLT vorgeschlagene Kostenreduktion zu besprechen, und haben dann auch entsprechend ein konkretes Angebot gemacht und Gespräche geführt», stellt BLT-VR-Präsident André Dosé klar.



Verwaltungsrätin Sandra Sollberger angelte sich einen lukrativen Auftrag von der AAGL.

Analog zur steigenden Nervosität im Verwaltungsrat der Autobus AG wurde der Druck auf allen Kanälen noch weiter erhöht. Ein Leichtes, bei den Verflechtungen. Der VR besteht aus Präsident Thomas Haidlauf (Anwalt und Richter, von der SVP portiert), Vize-Präsident Thomas de Courten (Ex-Wirtschaftskammer, SVP-Nationalrat), Sandra Sollberger (SVP-Nationalrätin), Christof Hiltmann (FDP, Vertrauter von Wirtschaftskammer-Direktor Christoph Buser und Gemeindepräsident von Birsfelden) und dem VR-Neuling Lukas Haldemann (Unternehmer). Letzterer ist bisher erst damit aufgefallen, auch geschäftlich Auftragnehmer der AAGL zu sein, was, wie die «bz Basel» berichtete, ein No-Go ist. Doch Haldemann befindet sich in bester Gesellschaft: Seine VR-Kollegin Sollberger hatte sich für ihr Malergeschäft ebenfalls schon einen lukrativen Auftrag bei der AAGL geangelt.

«Man sieht ja, woher dieser Verwaltungsrat kommt. Und man kann sich ja denken, was da im Hintergrund für Spiele laufen», sagt Stefan Zemp, Unternehmer und SP-Landrat aus Sissach. Zemp hat eine Interpellation zum Thema BLT-AAGL eingereicht – seine kritischen Fragen wurden bisher nicht beantwortet. «Bananenrepublik Baselland – danach riecht die ganze Sache», sagt Zemp.

Das Spiel nahm seinen Lauf. De Courten und Sollberger haben die Regierungsräte Thomas Weber (SVP) und Monica Gschwind (FDP) eindringlich bearbeitet. So entstand in der Regierung eine Patt-situation: Weber und Gschwind für AAGL-Heimatschutz, Lauber und Isaac Reber (Grüne) für die Neuausschreibung des Leistungsauftrags. Und irgendwo dazwischen die unglückliche FDP-Verkehrsdirektorin. Unentschlossen, planlos. Oder aufgrund des Drucks von allen Seiten womöglich von einer Lähmung ergriffen. «Dass die BUD mit der FDP und der Wirtschaftskammer verfilzt ist, das ist nichts

Neues», sagt Landrat Stefan Zemp. Der Generalsekretär der BUD wechsele ja gerade zur Wirtschaftskammer und werde dort Vizedirektor. «Der hätte ja sein Büro bei der BUD gleich behalten können.»

Druckversuche? Wir doch nicht!

«Beharrliche Überprüfung der Staatsaufgaben, konsequente Ausgabendisziplin... zur Reduktion von Steuern, Abgaben und Gebühren für alle» – dafür steht AAGL-VR-Vizepräsident Thomas de Courten laut seiner Website ein. Der Nationalrat hätte die Gelegenheit gehabt, jährlich zwei Millionen zu sparen. Gegenüber der TagesWoche pocht er auf die Eigenständigkeit der AAGL und lobt sie als «sehr schlanken und effizienten Betrieb».

Die Frage, warum man nicht gleich oder ähnlich günstig wie die BLT fahren könne, kann de Courten nur ausweichend beantworten, betont aber, man scheue «den Vergleich mit der Konkurrenz nicht, solange er fair, sachgerecht und auf Augenhöhe erfolgt». Angesprochen auf das vermutete versteckte Sparpotenzial in verschiedenen AAGL-Rückstellungen antwortet de Courten: «Rückstellungen sind definitionsgemäss Verbindlichkeiten, die hinsichtlich ihres Bestehens oder der Höhe ungewiss sind, aber mit hinreichend grosser Wahrscheinlichkeit erwartet werden.» Ausserdem seien sie «betriebsnotwendig» und bildeten aus diesem Grund «kein Sparpotenzial».

Für Aussenstehende gibt der AAGL-Geschäftsbericht wenig Aufschluss über solche Aussagen. Der Grund: Der KMU-Betrieb Autobus AG hat eine Firmenstruktur wie ein Grosskonzern. Eine Holding beinhaltet zwei Tochtergesellschaften: Die AAGL öffentlicher Verkehr und die AAGL Dienstleistungen. Die AAGL ÖV, um die geht es, bezieht fast sämtliche Leistungen von ihrer Schwester, der AAGL. Dass der Öffentlichkeit verborgen bleibt, ob hier oder da Quersubventionierungen der verschiedenen Unternehmensbereiche vorkommen, hat die «bz» aufgezeigt.

Druckversuche auf die Regierung bestreitet de Courten. Allerdings räumt er ein: «Selbstverständlich suchten und suchen wir das Gespräch und den konstruktiven Dialog mit dem Kanton als Auftraggeber, der zuständigen Direktion und den entsprechenden Fachstellen.»

Die verheerendste Nebelpetarde

Das SVP-FDP-Netzwerk entfaltetete zuletzt auch im Landrat Wirkung. Christoph Buser, FDP, Direktor der Wirtschaftskammer, liess seinen Sozius Christof Hiltmann nicht sitzen. Buser baut den Birsfelder Gemeindepräsidenten schon länger zum kommenden Regierungsrat auf. Er soll nach den Vorstellungen der Wirtschaftskammer den FDP-Sitz von Pegoraro erben, die vermutlich nicht mehr zur Wiederwahl antreten wird.

Buser kam seinen AAGL-Verbündeten zu Hilfe, indem er die bisher verheerendste Nebelpetarde des Gegenangriffs zündete:

Er verlangte in einem Postulat, der Kanton müsse gleich sämtliche ÖV-Konzessionen neu ausschreiben, also auch jene der BLT. «Ein gefährliches Spiel mit dem Service public», kommentiert der SP-Landrat Stefan Zemp: «Am Ende kommt irgendein Grosskonzern aus dem Ausland, und was dann?»

Die Folgen derartiger Gross-Ausschreibungen sind Verkehrsexperten bekannt: jahrelange, enorm aufwendige Prozesse mit vielen Unsicherheiten, wie entsprechende Beispiele aus den Kantonen Bern oder Luzern zeigen.

Gewinner und Verlierer

Busers Postulat will die Regierung nach den Herbstferien beantworten. Sie wird es kaum annehmen – zu gross wäre das Chaos. Aber der Filz hat allem Anschein nach die von der Regierung langfristig aufgegleiste Verkehrspolitik zum Erliegen gebracht. Die Eigentümerstrategien des Kantons: reine Papiertiger.

«Ich erwarte von der Regierung, dass dieses Ziel weiterverfolgt wird, solange es in der Eigentümerstrategie steht», sagt BLT-VR-Präsident André Dosé.

Doch dem steht nun einiges im Weg. Zwar sagt Regierungsrätin Sabine Pegoraro, es gelte noch immer der Beschluss der Regierung, die AAGL-Linien auszuschreiben. Und Regierungsrat Lauber sagt, der Gesamregierungsrat habe «die Ausgangslage analysiert und wird das weitere Vorgehen zu einem späteren Zeitpunkt festlegen». Die Regierung hat einen Entscheid getroffen, aber ihn noch nicht kommuniziert.

Nach Informationen der TagesWoche liess sich die Regierung vom Filz umgarnen. Sie hat zwar immer noch vor, eine Ausschreibung vorzunehmen. Aber frühestens im Jahr 2023 – unter fadenscheinigen Begründungen, etwa dem Auslaufen der eidgenössischen AAGL-Nacht-Konzession (Linien N28, N51, N52 und N23) im Dezember 2023. Auch dann sei das Geschäft, eigentlich längst geplant, noch genau zu überprüfen.

Es ist die alte Baselbieter Geschichte: Der Filz gewinnt. Der Kanton, und mit ihm der Steuerzahler, verliert. Zwei Millionen Franken pro Jahr, mindestens. Und die Bürgerinnen und Bürger verlieren noch mehr: Während der Kanton zu viel für ÖV-Leistungen ausgibt, fallen Leistungen weg, steigen die Kosten für den ÖV-Nutzer.

Das zeigt etwa die Antwort der Regierung auf die Interpellation der Buckter SP-Landrätin Sandra Strüby. Sie wollte wissen, ob die Regierung «allenfalls die Rücknahme einzelner Leistungskürzungen» beim ÖV erwäge (Umfang: 0,9 Millionen Franken), die im Vorjahr beschlossen worden waren. Es winken ja plötzlich 2,1 Millionen mehr. Die Regierung antwortete Mitte September: «Eine Verknüpfung von Einsparungen beim Leistungseinkauf mit Einsparungen durch Sparmassnahmen gemäss Vorgabe des Landrates ist ... heute nicht möglich.»



Hans Rudolf Gysin kostete ZAK und ZKP bis zu 400 Franken pro Stunde.



Christoph Buser kosteten die Machenschaften der Wirtschaftskammer einen Sitz in Bern.



Regierungsrat Thomas Weber ringt nervös um plausible Antworten.

Ein geheimer Prüfbericht dokumentiert grosse Missstände bei der Schwarzarbeitskontrolle. Er zeigt: Der Skandal rund um die Wirtschaftskammer wurde nie wirklich aufgeklärt.

Im Baselbieter Sumpf gärt es wieder

von Renato Beck

Gut zwei Jahre nachdem die Baselbieter Politik durchgeschüttelt wurde, rumort es wieder. Neue Fragen sind aufgetaucht, alte erweisen sich als nie geklärt. Es geht um das System Wirtschaftskammer, das die Politik im Kanton seit Jahrzehnten prägt. Es geht um ein Wechselspiel aus Geld, Macht und Gefälligkeiten. Um ein Amigo-Netzwerk, das eigentlich als zerschlagen galt.

Um zu verstehen, was heute passiert, muss man ins Jahr 2015 zurückblicken. Damals nutzten die zuvor stillen Kritiker der Wirtschaftskammer den Wahlkampf um National- und Ständerat zum Angriff. Eine Enthüllung jagte die nächste. Die Brandmauern der Wirtschaftskammer stürzten ein, zum Vorschein kam ein ausgeklügeltes System aus politischen und finanziellen Abhängigkeiten. Das Muster: Oben schießt der Kanton Geld ein und durch ein verästeltes Firmengeflecht tröpfelt es über Leistungsaufträge – etwa für Tourismusförderung und Schwarzarbeitskontrolle – in die Wirtschaftskammer. Das System am Laufen hielten bürgerliche Politiker, die von der Nähe zu den mächtigen Gewerbevertretern profitierten.

Im Geflecht der Wirtschaftskammer

Vor allem bei den Kontrollen gegen Schwarzarbeit auf Baselbieter Baustellen deckten lokale Medien Missstände auf. Diese Aufgabe hat der Kanton 2009 an zwei Organisationen namens Zentrale Arbeitsmarkt-Kontrolle (ZAK) und Zentrale Paritätische Kontrollstelle (ZPK) ausgelagert. Beide werden getragen von Wirtschaftskammer und Gewerkschaften, aber finanziert vom Staat. 380 000 Franken jährlich erhielt die ZAK von 2010 bis 2013, die ZPK gar 600 000 Franken. 2014 schenkte der klamme Landkanton nach und verdoppelte die Subventionen.

Das Besondere an der Organisation der Kontrollen: Personal und Infrastruktur

bezogen ZAK und ZPK von einer Firma namens Arbeitsmarkt-Services AG (AMS), die zum Firmengeflecht der Wirtschaftskammer gehört. Die AMS stellte Leistungen in Rechnung, die ZAK – und damit letztlich Kanton und Bund – bezahlte.

Die Medienkampagne dazu zeigte Wirkung. FDP-Mann Christoph Buser, Direktor der Wirtschaftskammer, verpasste trotz grossem Mitteleinsatz den Einzug ins eidgenössische Parlament. Sein Ziehvater und Architekt des Systems, Hans Rudolf Gysin, wurde zum Rückzug aus seinen Ämtern gedrängt. Die Staatsanwaltschaft ermittelt bis heute wegen ungetreuer Geschäftsbesorgung und Betrug. Und das Staatssekretariat für Wirtschaft Seco prüfte die Rückzahlung von Bundesgeldern für die Schwarzarbeitskontrolle.

Die Staatsanwaltschaft ermittelt auch heute noch wegen Betrug.

Das Netzwerk hat seither Schaden genommen. Vor einem Jahr beendigte das Stimmvolk das sogenannte «Energiepaket» des Kantons, bei dem die Wirtschaftskammer die Administration hätte übernehmen sollen. Eine fest eingeplante Geldquelle versiegte, bevor sie sprudelte.

Glaubt man nun Stimmen aus dem Inneren der Organisation, regeneriert sich das Netzwerk derzeit. Unter gütiger Mithilfe der Baselbieter Politik: Eine abschliessende Aufarbeitung der Skandale hat nicht stattgefunden, die Regierung hat sich beeilt, einen Schlussstrich unter die Vorgänge bei den Organen ZAK und ZPK zu ziehen. Noch streitet man sich vor Gericht um Rückzahlungen der ZAK für das Jahr 2014, weil damals deutlich zu wenig kontrolliert wurde, doch der Rest ist abgehakt.

Der Kanton tat das mit Rückendeckung des Seco, das schweizweit den Kampf gegen Lohndumping und Schwarzarbeit überblickt und die Kantone dafür finanzia-

ell unterstützt. Das Seco hatte nach der Enthüllungswelle den Wirtschaftsprüfer KPMG damit beauftragt, die Betriebs- und Lohnkosten der ZAK unter die Lupe zu nehmen. Der Verdacht, der im Raum stand: Die ZAK habe höhere Löhne ausgewiesen als effektiv bezahlt wurden. Dies als Trick, um höhere Subventionen einzustecken.

Anschein von grober Misswirtschaft

Bei der KPMG nahm sich die auf Wirtschaftskriminalität spezialisierte Forensik-Abteilung der Sache an. Im Fokus der Untersuchung stand das aussergewöhnliche Konstrukt der Kontrollorganisationen: Sämtliches Personal sowie die Infrastruktur bezog die ZAK von der Firma AMS, die zum Geflecht der Wirtschaftskammer gehört.

Was die Ermittler fanden, erweckt den Anschein von grober Misswirtschaft. Doch das Seco schloss die Akte, als der Schlussbericht vorlag. Alle Ungereimtheiten wurden als «Mängel in der Buchführung» auf die Seite gelegt. Der unter Verschluss gehaltene Bericht mit dem Codenamen «Projekt Tahan» liegt der TagesWoche (und anderen Medien) vor. Er offenbart eine Fülle an fragwürdigen Vorgängen, obwohl er oft nur an der Oberfläche kratzt.

Schon der Aufbau der Kontrollorganisationen wirft Fragen auf, denn für das Kader der Wirtschaftskammer war er äusserst lukrativ. Hans Rudolf Gysin beispielsweise, damals Direktor der Wirtschaftskammer, liess sich seine Dienste mit bis zu 400 Franken pro Stunde vergüten. 116 000 Franken kostete die Vereinsgründung, so viel wurde jedenfalls der ZAK dafür in Rechnung gestellt. Weder im Bundesgesetz noch in der Leistungsvereinbarung findet sich eine Grundlage, die das rechtfertigen würde. Das stellten die KPMG-Forensiker fest. Weiterverfolgt haben sie die Sache aber nicht.

Was Gysin sich teuer vom Steuerzahler abgelten liess, war die Errichtung eines Systems, von dem die Wirtschaftskammer profitierte. So hat sich die ZAK über Jahre

via AMS in ein ganzes Stockwerk an der Grammetstrasse 16 in Liestal eingemietet, obwohl sie nur drei Arbeitsplätze benötigte. Erst 2014 bezahlte die ZAK, was sie effektiv nutzte. So sanken die Mietausgaben von 33 000 auf 13 000 Franken pro Jahr. Die KPMG nennt diese Vorgänge «erklärungsbedürftig». Und dabei lässt sie es bewenden, statt Erklärungen einzufordern.

Es zeigt sich, dass vor allem in den ersten drei Jahren Steuermittel, wenn auch nicht veruntreut, dann doch rechtlich nicht abgesichert eingesetzt wurden. So beurteilt das die KPMG. 2010 bis 2013 existierte kein Kostenschlüssel zur Umlage der Betriebskosten der AMS auf die ZAK. Man habe auf Erfahrungswerte zurückgegriffen, Schätzungen angestellt und Pauschalkosten in Rechnung gestellt, rechtfertigte sich die AMS. KPMG stellte fest, dass jede Logik fehlte und die Zahlungen nicht nachvollziehbar sind.

Für sämtliche Betriebskosten, welche die AMS der ZAK verrechnete, fehlen die Originalbelege, welche die Kosten plausibel gemacht hätten. Die KPMG entschied deshalb, acht Stichproben zu machen. Die Ergebnisse sind haarsträubend. Zu verrechneten «Weiterbildungskosten» fehlen Originalbelege, für weite Teile der Kosten finden sich gar keine Belege. Ein Beispiel: 5000 Franken kostete die Reinigung des AMS-Büros im ersten Halbjahr 2013. Dafür zuständig war gemäss Daniel Joos, Finanzchef der Wirtschaftskammer, vermutlich die Putzfrau. 68 Prozent der Kosten übernahm die ZAK, obwohl sie nur einen Teil der Räume beanspruchte. Auch hier fehlen Rechnungen und die Plausibilisierung der Kosten. Die Forensiker kapitulierten: «Wir stellen für sämtliche Buchungen der vorliegenden Stichproben fest, dass uns keine originalen Urbelege vorgelegt wurden, welche uns ermöglicht hätten, die Kosten auch auf Stufe AMS weiter zu validieren.»

Baustellenkontrollen im Winter

Auch für den Gewerkschaftsbund Baselland, Partner auf Arbeitnehmerseite bei der ZAK, lohnte sich die Kontrollstelle. Dessen Emissär, SP-Mann Daniel Münger, hielt der Wirtschaftskammer bis zuletzt die Treue. Die Gewerkschaft erhielt alleine 2014 75 000 Franken für eine Anlaufstelle für Arbeitnehmer, sowie 40 000 Franken für eine Hotline zur Verdacht-Meldung. Was das gebracht hat, weiss niemand. Die KPMG hält fest, dass diese sogenannten Präventionsmassnahmen «nach unserem Verständnis des Bundesgesetzes gegen die Schwarzarbeit nicht explizit unter die Kontrolltätigkeit zur Bekämpfung von Schwarzarbeit fallen». Nachgehakt haben die Forensiker auch hier nicht.

Münger und Konsorten liessen es sich auf Kosten des Steuerzahlers gutgehen. Vor jedem Weihnachtsfest wurde teurer Wein eingekauft. 2000 bis 2800 Franken pro Jahr für weihnächtliche Weingeschenke an den Vorstand wendete die ZAK auf.

Abenteuerlich sind die Lohnabrechnungen, in denen für einen bei der AMS

angestellten Kontrolleur 827 Arbeitsstunden geltend gemacht wurden, obwohl dieser in der Rekrutenschule weilte. Ein gekündigter Kontrolleur soll laut Buchführung noch 712 Stunden für die ZAK gearbeitet haben, als er längst freigestellt war.

Noch nicht mal die Qualität der Kontrollen stimmte. So stellte die KPMG fest, dass die ZAK ungewöhnlich häufig im Winter Baustellen inspizierte – also dann, wenn die Bautätigkeit am geringsten ist. Die ZAK begründet das damit, dass präventive Arbeiten «keinen saisonalen Schwankungen unterstellt sind».

Die Kontrolleure wehrten sich von Beginn weg gegen die KPMG-Kontrollen. Die ZAK, so heisst es in einer Stellungnahme zum Bericht, «erachtet die nachträgliche Infragestellung einzelner Kostenpositionen und damit den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung durch die KPMG als nicht statthaft». Man sei frei gewesen, im Rahmen der Leistungsvereinbarung die Subventionen nach Gusto einzusetzen. Tatsächlich hat der Kanton bis zur Untersuchung durch die KPMG nie ein detailliertes Reporting erstellt.

Auch Gewerkschafter liessen es sich auf Kosten der Steuerzahler gutgehen.

Der Schlussbericht «Projekt Tahan» stellt dem Kanton ein vernichtendes Zeugnis aus, obwohl er oft in der Hälfte der Recherche stehenbleibt: Mit den Steuermitteln wurde jongliert, ohne dass es die Regierung auch nur am Rande interessierte. Gleichwohl setzt die Regierung weiterhin auf die Wirtschaftskammer als Partner bei der Schwarzarbeitsbekämpfung. Die beschädigten Organe ZAK und ZPK wurden in eine neue Körperschaft überführt. Diese heisst Arbeitsmarktkontrolle für das Baugewerbe (AMKB) und liegt nach wie vor fest in den Händen der Gewerkschaften und der KMU-Familie. Der Revisor der neuen Organisation ist über eine Holding Mitglied der Wirtschaftskammer.

Alles bleibt in der Familie, alles bleibt, wie es war. Das System Gysin, das System Wirtschaftskammer, sie scheinen unzerstörbar. Doch nun kommt ein neuer Angriff: SP-Landrätin Kathrin Schweizer hat einen Fragenkatalog eingereicht zu Geldströmen, Verwicklungen der neuen Kontrollorganisation mit der Wirtschaftskammer, zu überschrittenen Budgets und gebrochenen Versprechen. Die gesetzliche Frist zur Beantwortung der Anfrage ist abgelaufen. In der Volkswirtschaftsdirektion von Thomas Weber (SVP) soll Nervosität herrschen, plausible Antworten lassen sich nicht so einfach finden.

Immerhin: Die Zeiten, als die Baselbieter Regierung und die Wirtschaftskammer die Öffentlichkeit für dumm verkaufen konnten, scheinen vorbei zu sein. ×

**Prävention kennt keine Jahreszeit.
Und darum fanden auch im Winter
Baustellenkontrollen statt.**

FOTO: NILS FISCH





Industrie-Chic und ein riesiges Platzangebot: die ehemalige Textilfabrik in Mulhouse.

FOTO: SAMUEL RINK

Hyperwerk

Mit grosser Hoffnung und Tamtam expandierte die FHNW nach Mulhouse. Doch dann ging die Sache schief. Jetzt ist das Projekt in französischen Händen – und hat Erfolg.

Der (Alb-)Traum von der Kunstfabrik

von Samuel Rink

Das Areal der abgewanderten Textilfirma DMC in Mulhouse lässt die Herzen von Industrieroantikern höher schlagen. Reihenweise ungenutzte Fabrikgebäude aus den 30er-Jahren gespickt mit Schornsteinen – alles aus rotem Backstein. Mitten im Industrie-Chic sollte Basels Kultur mit einem postindustriellen Arbeitsraum ein neues Gravitationszentrum erhalten.

So lautete das Ziel, als sich das Hyperwerk 2013 in Mulhouse installierte. Das Institut für postindustrielles Design der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) gründete dafür eigens einen Verein namens Motoco – kurz für More to come. Tatsächlich hätten die Voraussetzungen nicht besser sein können: günstige brachliegende Flächen und bewilligungsfreudige Behörden. Die Basler Kultur-expansion ins Elsass schien gesichert.

Heute, rund vier Jahre später, sind diese Pläne im Stillen gescheitert. Der Projektverein Motoco hat Konkurs gemacht und der Kunstbetrieb im Gebäude ist unter Mulhouser Verwaltung.

Wahnsinn im Paradies

Was ist passiert? Mischa Schaub ist der Gründer und ehemalige Leiter des Hyperwerks. Zudem war er der Initiator von Motoco. Ihm fällt es schwer, einen ausschlaggebenden Fehler auszumachen. Er spricht von kaputtisierter Atmosphäre, von Baumängeln und kulturellen Unterschieden. «Das Projekt hatte paradiesische Qualitäten, doch hat es seinen Beteiligten auch viel Wagemut abverlangt.» Schaub war es gelungen, sowohl die Stadt Mulhouse als auch Kunstschaffende aus der Region von seinem Vorhaben zu überzeugen.

Die Künstler hätten mit einem Minimum an Infrastruktur auskommen müssen. Gerade das war Teil der paradiesischen Zustände. Für Schaub beflügelten die Entbehrungen die Kreativität, die er für seine Vision für nötig hielt. «Die Atmosphäre ging kaputt, als die Stadt ins Gebäude investierte, es baulich sicherte und die Infrastrukturen verbesserte», ist Schaub überzeugt. «Danach war alles zu müde geworden, die Wildheit war weg.»

Er sei wohl zu naiv gewesen, findet er rückblickend: «Ich hätte das Provisorium schützen und den Umbau hinauszögern sollen.» Doch sei die Drohung im Raum gestanden, dass die Feuerpolizei irgendwann interveniere. «Im Umgang mit den Behörden stiessen wir immer wieder auf kulturelle Differenzen», sagt Schaub. Die französischen Behörden würden langsamer agieren als jene in der Schweiz und hätten zum Teil ein anderes Verständnis von Zuverlässigkeit. «Auch wenn ich mit der französischen Sprache und Kultur gut vertraut bin, war der Kontakt zur Stadt immer wieder schwierig.»

Weiter erklärt Schaub, bei der Sanierung seien bauliche Fehler gemacht wor-

den. So sei die neue Heizung stets auf Höchststouren gelaufen und habe dadurch immense Kosten verursacht. Ausserdem seien andere Mängel, etwa bei der Wasserversorgung, nicht behoben worden: «Das verärgerte die Künstler, die irgendwann ihre Miete nicht mehr bezahlen wollten.» Auch ästhetisch sei der Umbau unbefriedigend ausgefallen, denn er habe den Hallen im Erdgeschoss den Charme geraubt.

Zu all diesen Bausteinen des Misserfolgs habe sich eine nachlässig geführte Administration gesellt. Irgendwann sei ihm klar geworden, dass sich der Konkurs nicht mehr verhindern lasse. Für Schaub wiegt das Scheitern des Projekts schwer. Einerseits weil er eine Herzensangelegenheit aufgeben musste. Andererseits weil er viel Geld investiert habe: «Insgesamt habe ich Maschinen im Wert von ungefähr 200 000 Franken in den Verein eingebracht.» Das Werkstattinventar mit computergesteuerten Holz-, Metall- und Steinfräsen und einem Industrieroboter muss Schaub durch den Konkurs abschreiben.

Ein anderes Bild zeichnen seine ehemaligen Mitstreiter. Sie sehen die Probleme nicht primär in einer kaputtisierter Atmosphäre, kulturellen Differenzen oder baulichen Fehlern. Stattdessen sprechen gleich mehrere Beteiligte von fehlendem Konzept, von Intransparenz und mangelhafter Vereinsführung.

Martine Zussy, Kulturschaffende im Auftrag der Stadt Mulhouse, wurde gleich zu Beginn von Schaub ins Boot geholt. Für sie blieben stets viele Fragen offen: «Ich begriff irgendwann nicht mehr, wohin das Ganze führen soll. So zog ich mich wieder zurück.»



«Ich begriff irgendwann nicht mehr, wohin das Ganze führen sollte.»

Martine Zussy, Projektkoordinatorin

Nach dem Konkurs hat sie im Auftrag der Stadt Motoco neu gegründet und koordiniert das Projekt seither. Sie habe beobachtet, wie sich zwischen Schaub und den eingemieteten Künstlern nach und nach ein Graben aufat. «Mischa hat seinen eigenen Traum verfolgt, die Künst-

ler aber nicht.» Schaub habe das aber nicht wahrgenommen.

Es hätten Gespräche stattgefunden, die bisweilen sehr emotional geführt worden seien, erzählt einer der Mieter. Die IBA-Basel, ein Projekt zur trinationalen Raumentwicklung, nahm daran als neutrale Partei teil. Auch, um für «eine professionelle Gesprächskultur» zu sorgen, so die zuständige IBA-Projektleiterin Paola Pfenninger, die Motoco ebenfalls von Anfang an begleitete.

Auch sie ortet Probleme im Konzept. Eine Gruppe innerhalb von Motoco habe sich im künstlerischen Bereich professionalisieren wollen. «Eine andere wollte mit Studenten und Schülern kooperieren und sah die Kunst nur als Mittel zum Zweck.»

«Wie eine Blackbox»

Pfenninger und ein Künstler, der anonym bleiben will, sprechen von mangelnder Transparenz. «Manche Mieter waren unzufrieden, weil nicht klar war, wie die Auswahl der teilnehmenden Künstler getroffen wurde», sagt Pfenninger. «Uns wurden nie konkrete Kriterien kommuniziert, nach denen die Mitglieder von Motoco ausgewählt wurden», bestätigt der Mieter. Auch über den Status einzelner Teilprojekte hätten die Künstler nie richtig Bescheid gewusst: «Es war immer wieder wie eine Blackbox – völlig intransparent.»

Diesen Vorwurf lässt Schaub nicht gelten: «Motoco war stets transparent. Wir haben unsere Forschungsprojekte und Konzepte in Französisch und Englisch verschickt, in Vorträgen erläutert, als Comics gestaltet und als Video ins Web gestellt.» Umgekehrt habe er den Diskurs vermisst. «Es kamen kaum differenzierte Rückmeldungen.»

«Die Auswahl der Künstler lag in den Händen der Geschäftsführerin, was bei solchen Projekten nicht üblich ist», sagt Schaub. Er habe bewusst keinen Einfluss genommen. Trotzdem sei auch hier alles transparent gewesen: «Ich wollte bewusst keine Künstlergemeinschaft aufbauen, sondern suchte den Mix eines postindustriellen Gesellschaftslabors. Das habe ich deutlich und immer so kommuniziert.»

Schaubs Ansicht, dass improvisierte Infrastruktur eine kreative Atmosphäre fördere, teilten nicht alle. Laut Zussy hätten manche Mieter mehrmals den Wunsch nach einem Minimum an Infrastruktur geäussert: fließendes warmes Wasser, Heizung und verriegelbare Türen.

«Der Ausbau der Infrastruktur hätte nicht ins Konzept eines leichten Provisoriums gepasst», sagt Schaub rückblickend. Genau diese Haltung habe die Mieter aber zunehmend verärgert, weil damit die aktuellen Bedürfnisse auf der Strecke blieben, entgegnet Zussy. «Irgendwann standen sie auf und sagten, so geht es nicht weiter.»

Die riesige Fläche war nicht nur Segen, sondern auch Fluch. Die Hallen von etwa 500 Quadratmetern im Erdgeschoss blieben grösstenteils unvermietet. «Mit den Mieteinkünften der restlichen Flächen

mussten diese Hallen finanziert werden», sagt Paola Pfenninger. Die Atelierrmieten seien aber nicht von allen zuverlässig einbezahlt worden. «Die Vereinsstrukturen liessen eine Übersicht über die Einkünfte nicht zu, das war ein weiteres Problem von Motoco.»

Martine Zussy kann Verständnis aufbringen für die mangelhafte Geschäftsführung. Initiatoren von gesellschaftlichen Projekten hätten eben nicht immer die nötige wirtschaftliche Weitsicht für ihr Projekt. «Das war auch bei Mischa Schaub so. Ein Fehler war, dass er im Verein vieles im Alleingang machte und Aufgaben nicht delegierte.»

Schaub habe sich nicht genügend um das Operative gekümmert und sich keine Unterstützung geholt. «Er hat weder die schlechte Stimmung noch die finanziellen Probleme wahrgenommen. Da lag das Problem», fasst Zussy zusammen.

Neue Visionen, neue Struktur

Auch wenn Mischa Schaub Schiffbruch erlitten hat, sein Vermächtnis in Mulhouse lebt weiter. Entsprechend dankbar ist man vor Ort. Die Beteiligten machen auffallend wortgleich deutlich,

dass «ohne ihn die Hallen wohl noch immer leer stünden». Viele der Mieter sind auf dem DMC-Areal und in der Neuaufgabe des Vereins Motoco geblieben.

«Heute haben wir viel mehr Strukturen. Das schätze ich sehr. Mit dem Konkurs ging zwar eine Vision verloren, dafür entstand eine neue», so der Mieter. Seit rund einem Jahr arbeitet Martine Zussy als Leiterin an der neuen Vereinsstruktur: «Wir haben nun strengere Auswahlkriterien für Neuzugänge. Uns ist ein guter Mix innerhalb der Gemeinschaft wichtig.» Zurzeit fehlten noch ein Keramik-Künstler und ein zweiter Siebdrucker.

Ein achtköpfiges Gremium bewerte nun die Bewerbungen; auf deren zwölf erhalte eine die Zusage. «Wir möchten die Qualität unter den Künstlern steigern. Das geht nicht, wenn Profis und Hobbykünstler am gleichen Ort arbeiten», sagt Zussy. Mittlerweile arbeiten rund 100 Kunstschaffende bei Motoco. «Wir begleiten sie eng und versuchen, sie mit Auftraggebern aus der Wirtschaft in Kontakt zu bringen.»

So hat sich Motoco unterdessen ein gewisses Renomee erarbeitet. Basel ist allerdings nicht mehr mit von der Partie. Abgesehen von einigen Basler Künstlern,

die dort eingemietet sind, und der Teilnahme an der IBA Basel bestehen aktuell keine Verbindungen mehr.

Auch nicht zum Hyperwerk, wie der neue Institutsleiter Matthias Böttger bestätigt. «Motoco hat stattgefunden, bevor ich ans Hyperwerk gekommen bin. Dementsprechend wenig Kenntnisse habe ich darüber», so Böttger. Von einer Basler Expansion nach Mulhouse kann also keine Rede mehr sein.

Geld für die Vereinskasse

Dass die Bande zwischen Motoco und Basel künftig wieder enger werden, sei durchaus möglich, sagt Zussy. «Wir möchten es aber ruhiger angehen als zuvor und uns die nötige Zeit nehmen.» Lokale Projekte scheinen im Moment wichtiger. Aktuell findet im Erdgeschoss eine Kunsthandwerk-Ausstellung statt. Das bringt Geld in die Vereinskasse.

Und Schaub? Er arbeitet an einem neuen Projekt in einer neuen Disziplin. Nach seinem Misserfolg mit Motoco und der Werkstatt für feste Materialien verfolgt er mit seiner neuen Forschungsstiftung Virtual Valley neue Visionen, nämlich die Gestaltung von virtuellen Welten. ×

Der Mix stimmt. Mittlerweile arbeiten rund 100 Kunstschaffende in den alten Fabrikhallen.

FOTO: SAMUEL RINK



Das deutliche Baselbieter Nein zum Margarethenstich hat die Politik nicht nur verblüfft, sondern teilweise auch arg vom Weg abgebracht.

Margarethenstich: Wehe, wenn die Hobby-Planer kommen

“

Auf die Basler SVP ist Verlass. Sie werde das Projekt «Margarethenstich Reloaded» bekämpfen, teilt sie in einer Medienmitteilung mit. Und begibt sich damit in Gefilde, die mit dem unsterblichen Don Quijote berühmt wurden: nämlich in den Kampf gegen Windmühlen.

Denn einen «Margarethenstich Reloaded» gibt es nicht. Oder höchstens als Hirngespinnste von Kommunikationsberater und BaZ-Kolumnist Manfred Messmer und von BastA!-Grossrat Beat Leuthardt. An die Öffentlichkeit getragen wurden diese von Messmers Leibblatt und von der «bz Basel», die nach dem Baselbieter Nein zum Margarethenstich kühn den Untergang des Ozeaniums prophezeit hatte.

Das Problem bei Hobby-Planern ist allzu oft, dass sie ihre Gedanken nicht zu Ende führen.

Die deutliche Ablehnung der neuen Tramverbindung vom Leimental zum Bahnhof hat also Spuren hinterlassen, die über die Verblüffung angesichts des Resultats hinausgehen. Es hat Hobby-Planer und politische Empörungsbewirtschaftler wachgerüttelt.

Den Anfang machte Messmer, der in der «Basler Zeitung» an prominenter Stelle verkünden durfte, dass der Kanton Basel-Stadt den Margarethenstich den Baselbietern nun halt im Alleingang vor die Nase setzen solle. Nur gerade einen Tag später sorgte Leuthardt mit einer Motion dafür, dass dieser Vorschlag auch in den Grossen Rat getragen wird.

Das Problem bei Hobby-Planern ist aber allzu oft, dass sie ihre Gedanken nicht zu Ende führen. So behauptet Messmer, dass das Projekt Margarethenstich geografisch eine rein baselstädtische Angele-



Dominique Spirgi,
Redaktor

genheit sei. Einzig die Signalanlage müsse um wenige Meter in die Stadt verschoben werden.

Hätte Messmer einen Plan zur Hand genommen – und als Kampagnenleiter des Ja-Komitees zum Margarethenstich hätte er sicher detaillierte Projektskizzen gehabt – wüsste er, dass dem nicht so ist. Zwar liegt die Strasse mit dem Namen Margarethenstich tatsächlich auf Stadtbasler Boden. Nicht aber die Weiche für die Abzweigung von der Baslerstrasse in Binningen in diesen Margarethenstich. Wollte man dieses wesentliche Teilstück ganz auf Stadtbasler Boden bekommen, müsste man die Grenzsteine ein gutes Stück nach Süden verschieben.

Günstig, wenn man falsch rechnet

Leuthardt fährt neben seinem Hauptjob als Sekretär des Mieterinnen- und Mieterverbands Basel auch noch Drämmli. Er ist also ein Netzkenner und die geografischen Tatsachen liegen ihm damit etwas näher: «Eine einzige elektrische Weiche liegt ausserhalb», schreibt er in seiner Motion. Seine Brille als Politiker lässt ihn aber übersehen, dass es eine wichtige und politisch knifflige Weiche ist.

Ein grosses Fragezeichen wirft nun aber Leuthardts Rechnung auf. Er bezeichnet das Projekt, das er in «Margarethenbogen» umgetauft hat, mit sieben Millionen Franken als «sehr kostengünstig». Das wäre es, wenn er nicht den nach der Abstimmungsniederlage wegfallenden Kostenanteil des Baselbiets unterschlagen würde.

Auch bei seinem zweiten Variantenvorschlag unterläuft Leuthardt ein wesentlicher Planungs- und Rechenfehler. Die Rede ist von der spitzen Rechtskurve, mit der die Tramzüge aus dem Leimental bei der Heuwaage in die Innere Margarethenstrasse und hinauf zur Markthalle geführt werden sollen. Diesen Vorschlag hatte auch ein Sprecher der Binnerger Margarethenstich-Gegner immer wieder aufs Tapet gebracht.

Nur gerade 3,5 Millionen Franken würde dieser «Opérabogen», wie Leuthardt ihn nennt, kosten. Das mag ja sein. Nur wäre es mit diesem Bogen nicht getan. Denn auf dem heutigen Netz ist bei der Markthalle eine Abzweigung nach links in die Viaduktstrasse zum Bahnhof SBB nicht möglich. Es müsste also auch noch ein Markthallen-Bogen finanziert und gebaut werden. Ausser das aus Binningen kommende 17er-Tram würde gleich wieder zurück nach Binningen, ins Gundeli oder zur Schützenmatte geschickt.

**«Schlechter Verlierer»
und/oder schlechter
Kampagnenleiter?**

Leuthardts Beweggründe für Planispiele mögen ehrbar sein. Er möchte die Heuwaage um jeden Preis von der Tramschleife befreien. Was Messmers Beweggründe waren, lässt sich nicht so einfach eruieren. Dass er als unterlegener Kampagnenleiter des Ja-Komitees zum Margarethenstich seinen Mund nicht hält, wischt er mit der flapsigen Bemerkung weg: «Von mir aus: Ich bin ein schlechter Verlierer.»

Vielleicht wollte er mit seinem Auftritt als «schlechter Verlierer» davon ablenken, dass er in erster Linie ein schlechter Kampagnenleiter war. Wie sonst als mit einer schlechten Kampagne lässt sich erklären, dass ein so kostengünstiges ÖV-Projekt so deutlich abgelehnt wurde? x

”

Verkehrsplanung

Wenig Herzblut fürs Herzstück

von Dominique Spirgi

Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels lässt sich nicht so schnell betrüben. «Es ist wie oft eine Frage, ob das Glas halb leer oder halb voll ist», antwortet er auf die Frage, ob ihn die Botschaft des Bundes zum Bahnausbau Schritt STEP 2035 enttäuscht hat. Wenn man sich Mühe gibt, lassen sich positive Ansätze aus dem Bahnausbau-Programm herauslesen. Aufgenommen wurden alte Wünsche wie eine Bahnverbindung zum EuroAirport, die Elektrifizierung der Hochrhein- und der Ausbau der Laufental-Strecke. «Das alles macht aber wenig Sinn, wenn diese Zulaufstrecken am Schluss nicht über das Herzstück zusammengefügt werden können», sagt Wessels.

Eben, das Herzstück. Es ist erstmals explizit in einem Papier des Bundes als wünschenswertes Projekt aufgeführt. Basel soll auch die Erlaubnis bekommen, die Projektierung vorzufinanzieren. Eine Rückzahlung wird allerdings explizit nicht garantiert. Und von einer konkreten Umsetzung des Projekts ist im Ausbauprogramm 2035 ebenfalls nichts zu lesen. Die vorgesehenen elf Milliarden Franken fliessen vor allem in die Grossräume Zürich/Zentralschweiz und in die Westschweiz.

In einer gemeinsamen Medienmitteilung nennen die Kantone Basel-Stadt und Baselland die fehlende finanzielle Unterstützung «unbefriedigend». Ähnlich lautet eine gemeinsame Stellungnahme der zuständigen Kommissionen des Basler Grossen Rats und des Baslerbieter Landrats. Da ist sie wieder, die oft gehörte Klage der Region Basel, in Bern zu wenig gehört zu werden. In diesem Fall muss Basel aber zur Kenntnis nehmen, dass die Konkurrenz sehr gross und stark ist. So haben sich die sechs Städte Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Winterthur, Zug und Zürich zu einer übermächtigen Allianz zusammengeschlossen.

Eigene Versäumnisse

Das allein hat dem Herzstück aber noch nicht den Platz in der Gruppe der auserwählten Projekte verwehrt. Wessels gibt zu, dass das Herzstück beim Stand der Planung vielen Konkurrenzprojekten aus der Restschweiz hinterherhinkt. Zu lange hat man sich in Basel allein auf den Ausbau des S-Bahn-Netzes konzentriert und erst spät, zu spät gemerkt, dass man die SBB nur an Bord holen kann, wenn man die Durchmesserlinie auch für Fernzüge tauglich macht. Inzwischen sind die SBB an Bord. Und die beiden Basel haben ein überzeugendes Projekt in den Wettbewerb geschickt. Es handelt sich aber um einen Vorschlag, den man vor gerade mal fünf Monaten aus dem Hut gezaubert hat. Entsprechend viel muss noch daran gearbeitet werden. Da waren und sind andere Regionen Basel weit voraus. ×

Zahl der Woche

5.-

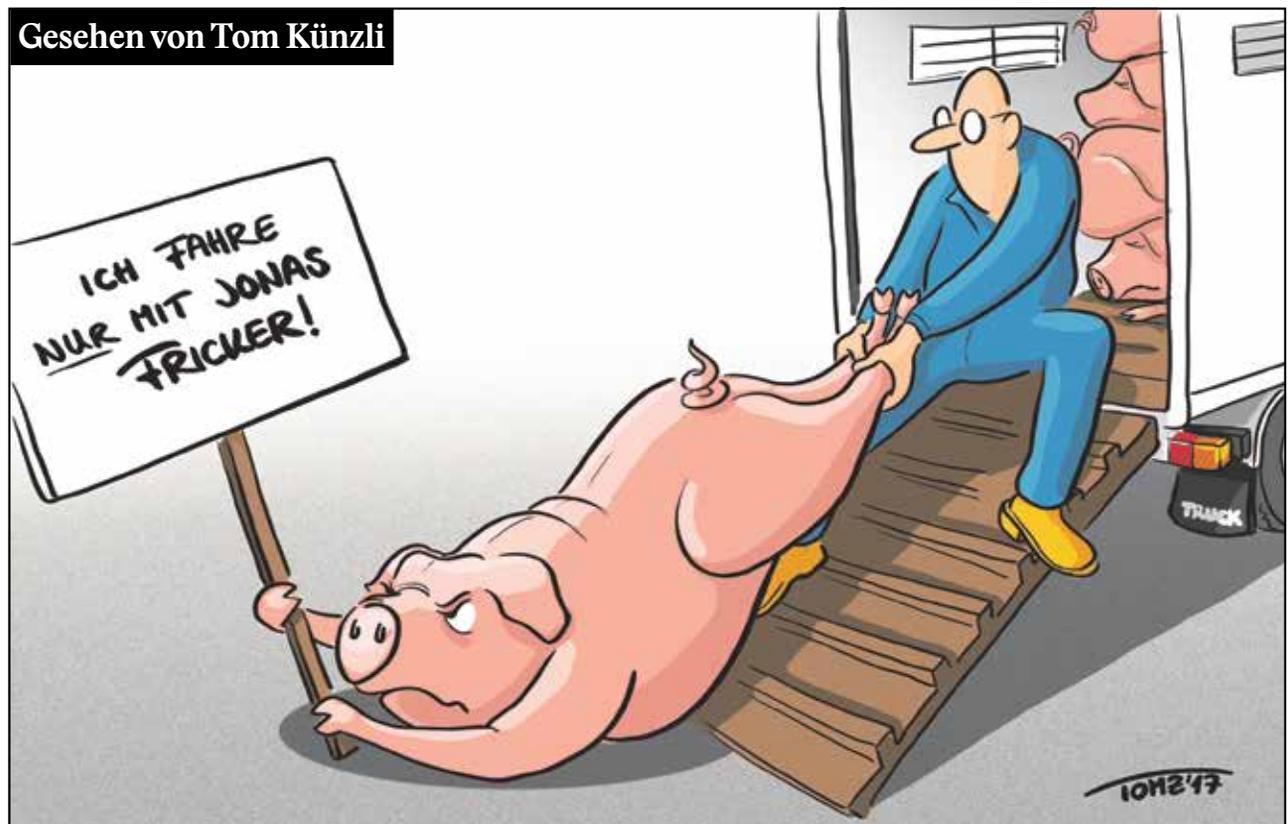
von TaWo

Ein Kinobesuch kann ganz schön ins Geld gehen. Und wenn der Film im Netz zu finden ist, dann kann man ihn ja auch daheim streamen. Kein Wunder, finden die jungen Leute von heute weniger oft ins Lichtspielhaus als frühere Generationen.

Doch nun soll zumindest das Geld kein Hinderungsgrund mehr sein. «Sackgeldkino» heisst die Aktion, mit der die Art-house-Gruppe die «künftige Generation ans Kino heranführen» möchte. Wer unter 18 Jahre alt ist, kann somit in den Kultkinos für fünf Franken jeden beliebigen Film zu jeder beliebigen Zeit anschauen.

Fünf Franken? Das ist sogar günstiger als in Deutschland, wo ein durchschnittlicher Besucher knapp 9 Euro Eintritt bezahlt und ein Teenager zwischen 7,40 und 8,40 Euro. Bei der neuen Aktion gleicht Kultamici, der Förderverein des Kultkinos, die Differenz zum normalen Eintritt von 14 Franken aus. Das Angebot für junge Kinofans gilt, sobald man sich im Internet angemeldet und eine «Sackgeldkino»-Karte erhalten hat. ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Personentransport

Basel will Uber nicht verbieten

von Dominique Spirgi

Das Gesetz spricht eine deutliche Sprache: Laut der Arbeits- und Ruhezeitverordnung für den berufsmässigen Personentransport (ARV2) dürfte Uber Pop eigentlich nicht möglich sein. Wenn Amateure mit Personentransport Geld verdienen und mehr als zweimal innerhalb von 16 Tagen Personen transportieren, benötigen sie einen Fahrten-schreiber und eine Bewilligung zum professionellen Personentransport.

Dennoch möchte die Basler Regierung Uber Pop nicht verbieten. Dies schreibt sie in der Antwort auf eine Interpellation von Grossrat Harald Friedl vom Grünen Bündnis, der kritisiert, dass Uber neben den BVB auf der «Nordwest-Mobil»-App der Postauto AG als Partner aufgeführt wird.

Über 50 Verfahren

Die Regierung betont jedoch, dass Basel-Stadt in Sachen Uber nicht untätig sei: 29 Verfahren wurden Ende August an die Staatsanwaltschaft überwiesen, 24 werden noch von der Kantonspolizei bearbeitet und 2 Verfahren sind mit einem Strafbefehl rechtskräftig abgeschlossen worden.

Die Regierung verweist weiter auf ein hängiges Verfahren des Zürcher Sozialgerichts zur Frage, ob Uber-Fahrer als Selbstständigerwerbende oder Angestellte zu behandeln sind. Das Verfahren findet in Zürich statt, weil Uber Schweiz dort gemeldet ist.

Apropos Zürich: Dort hat Uber seinen Pop-Dienst im August eingestellt. Der Billig-Fahrdienst in Basel und Lausanne wird aber aufrechterhalten. ×

Gastronomie

Punktesegen für Basler Beizen

von Dominique Spirgi

Grosse Freude im Kleinbasel: Der «Rote Bären» und das Hotel Krafft werden vom Gastroführer Gault-Millau neu mit 13 Punkten ausgezeichnet, was dem Einstieg in die oberste Kategorie entspricht. Mit 14 Punkten ist das Restaurant Atelier im Hotel Teufelhof der dritte Aufsteiger in Basel. Mit der Maximalzahl von 19 Punkten nach wie vor ganz oben platziert bleibt das «Cheval Blanc» im Hotel Les Trois Rois, vor Tanja Grandits' «Stucki» und «Les Quatre Saisons» mit je 18 Punkten. ×



Grün für einen Tag war auch der Brunnen am Petersplatz.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Aktivismus

Klimaschützer kapern Plakate und färben Brunnen grün

von Matthias Oppliger

Am Schluss haben sie es doch noch geschafft, in die Medien zu kommen. Aus Trotz wegen der fehlenden medialen Beachtung stürmten die Umweltaktivisten vom Klimacamp im Horburgpark am Donnerstag vergangener Woche unter lauter Musikbegleitung die Redaktion (also den Eingangsbereich) der «Basler Zeitung», warfen mit Gummi-Colafläschli um sich und sorgten für Durcheinander. Eine Aktion, die gemischte Reaktionen hervorrief und bei der BaZ sogar gänzlich ignoriert wurde.

Übers Wochenende gelang es den Aktivisten dann doch noch, für einige Schlagzeilen zu sorgen. Die während der Woche ausgeheckten Aktionen wurden im Rahmen der zweitägigen «Climate Games» übers ganze Stadtgebiet verteilt durchgeführt.

Gekaperte Plakatwände

Zwei besonders irritierende Interventionen fielen auf. So tauchten am Freitag an offiziellen Plakatwänden Poster auf, die das Erscheinungsbild von Basel Tourismus übernehmen. Nur werden nicht die Vorzüge Basels gelobt, sondern die durch hiesige Konzerne verursachten «Menschenrechtsverletzungen und Umweltschäden» angeprangert. ×

Basel Tourismus zeigte sich gegenüber dem SRF-«Regionaljournal» verärgert über den «Missbrauch unserer Logos für politische Zwecke». Ebenso wenig Freude hatten die IWB (Industriellen Werke Basel) an einer weiteren Aktion der Umweltaktivisten vom Horburgpark.

Diese haben nämlich mehrere Brunnen eingefärbt. So leuchtete der Brunnen am Petersplatz am Sonntagmittag in giftig-grellem Grün. Gemäss den am Brunnen platzierten Warntafeln wollen die Aktivisten damit auf die Wasserverschmutzung aufmerksam machen. Zwar distanzieren sich die Aktivisten gegenüber «Telebasel» von der Aktion, doch führen sie diese auf ihrer Website auf einer «Aktionskarte» auf.

IWB lässt Wasser ab

Erik Rummer, Mediensprecher der IWB, sagt: «Wir haben seit Sonntag Kenntnis, dass das Wasser von fünf Brunnen mit Lebensmittelfarbe eingefärbt wurde. Diese Brunnen mussten einer ausserordentlichen Reinigung unterzogen werden.» Dabei entpuppte sich die Brunnenfärberei allerdings als harmlos. Es musste nur das Wasser abgelassen werden, bleibende Schäden gab es nicht.

Die IWB würden es nicht schätzen, wenn solche Aktionen ohne ihre Kenntnis durchgeführt werden, denn so etwas könne auch schiefgehen, sagt Rummer. So sei es möglich, dass der Farbstoff vom Kalkstein aufgenommen werde. «Glücklicherweise hielt sich der Aufwand in diesem Fall in Grenzen. Es reichte aus, das Wasser abzulassen», sagt Rummer.

Auch wenn den IWB durch die Aktion zusätzlicher Aufwand entstand, wollen sie keinen Kontakt mit den Aktivisten suchen. «Diese Aktion ist offenbar bereits abgeschlossen», sagt Rummer. Für die Tageswoche war vom Klimacamp denn auch niemand mehr erreichbar. ×

Bildstoff

360°

Athen

In Würde altern kann man auch mit wenig Geld. Aber irgendwann haben auch griechische Senioren genug von den Rentenkürzungen.

ALKIS KONSTANTINIDIS/
REUTERS



Rangun

Zu Aschura gedenken die Schiiten des Martyriums von Imam Husain, indem sie sich selber geisseln. Dass dabei Blut fließt wie bei diesem Jungen aus der früheren burmesischen Hauptstadt, ist durchaus beabsichtigt.

SOE ZEYA TUN/REUTERS



Ain Issa

Ungebunden sind die Drachen nicht. Aber sie geben den Kindern im syrischen Flüchtlingslager ein Gefühl von Freiheit.

ERIK DE CASTRO/
REUTERS





Cox's Bazar

Die Heimat hinter sich gelassen hat auch diese Frau mit ihrem Kind. Die Rohingya-Flüchtlinge sind eben erst in Bangladesch angekommen.

CATHAL MCNAUGHTON/
REUTERS



Barcelona

Stiller Protest in den Markthallen: Nach dem gewalttätigen Einsatz der spanischen Polizei gegen ihr Unabhängigkeits-Referendum haben die meisten Katalanen am Dienstag die Arbeit niedergelegt.

SUSANA VERA/REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Graf, Dieter, von Aeschi bei Spiez/BE, 12.07.1943–24.09.2017, Steinbühlallee 214, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 13.10., 11.30 Uhr, Besammlung: Kapelle 2, Friedhof am Hörnli, Riehen.

Rampmaier, Bertha, von Basel/BS, 28.12.1918–27.09.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 10.10., 14.00 Uhr. Besammlung: Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Abdel Maksoud-Jost, Abdel Maksoud, von Basel/BS, Nottwil/LU, 02.10.1938–30.09.2017, Grienstr. 123, Basel, wurde bestattet.

Ahmarani-Querci, Anna, aus Italien, 30.12.1934–18.09.2017, Hirzbrunnenstr. 118, Basel, wurde bestattet.

Ammann, Emil, von Rheinfelden/AG, 05.05.1943–21.09.2017, Ackerstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Apperle, Emma, von Basel/BS, 07.11.1927–25.09.2017, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Bissig-Gerber, Walter, von Unterschächen/UR, 15.03.1930–25.09.2017, Zur Gempenfluh 48, Basel, wurde bestattet.

Bolzhauser, Guido Erich, von Basel/BS, 08.08.1966–29.09.2017, Clarastr. 12, Basel, Trauerfeier: Montag, 09.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Caruso-Cuda, Salvatore, aus Italien, 01.04.1948–02.10.2017, Elsässerstr. 51, Basel, Trauerfeier: Montag, 09.10., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dahinden, Christine Katharina, von Werthenstein/LU, 17.01.1950–21.09.2017, Jungstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Garni, Elisabeth, von Basel/BS, 15.12.1931–25.09.2017, Holee-

str. 119, Basel, wurde bestattet.

Gugler-Metzger, Erna Rosa, von St. Silvester/FR, 19.01.1934–17.09.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Hartmann-Heim, Peter Urs, von Pratteln/BL, 21.05.1933–30.09.2017, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Haug-Nussbaum, Esther Hanna, von Weiningen/ZH, 16.10.1926–02.10.2017, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Hostettler-Rickenbacher, Hedy, von Guggisberg/BE, 03.08.1927–29.09.2017, Im Grenzacherhof 14, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 10.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Keller-Bieri, Bethli, von Sumiswald/BE, 11.11.1930–23.09.2017, Allschwilerplatz 9, Basel, wurde bestattet.

Krick, Jost-Dietrich Albert, aus Deutschland, 06.04.1925–27.09.2017, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Krzemnicki-Schaaf, Klaus Leo, von Basel/BS, 19.12.1925–25.09.2017, Im Heimatland 2, Basel, wurde bestattet.

Kunz-Schneider, Erika Marie, von Basel/BS, 06.09.1938–01.10.2017, Grellingerstr. 18, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 12.10., 14.30 Uhr, St. Jakobskirche.

Martin-Gubler, Gerd, aus Deutschland, 21.06.1944–18.09.2017, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Omlin-Flubacher, Heidi, von Sachseln/OW, 06.04.1927–27.09.2017, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Plüss, Susanne, von Basel/BS, 16.06.1948–25.09.2017, General Guisan-Str. 78, Basel, wurde bestattet.

Retz, Laszlo Tibor, von Basel/BS, 05.01.1935–27.09.2017, St. Alban-Ring 202, Basel, wurde bestattet.

Rosenkranz-Egli, Hans August, von Bad Ragaz/SG, 09.11.1931–01.10.2017, Unterer Batterieweg 117, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schällmann-Jochinger, Friedrich, von Basel/BS, 08.05.1931–29.09.2017, Brantgasse 5, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schwarz-Halbeisen, Hans Ueli, von Basel/BS, 08.03.1928–01.10.2017, Falkensteinstr. 40, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Scialdone-Erdin, Biagio, von Basel/BS, Gansingen/AG, 22.05.1937–01.10.2017, Hegenheimerstr. 31, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 11.10., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sulis, Antonio, aus Italien, 26.10.1939–02.10.2017, Hagentalerstr. 39, Basel, Trauerfeier: Donnerstag, 12.10., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Uehlinger, Moritz, von Neunkirch/SH, 26.10.1948–23.09.2017, Steinentorstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Vogt-Cuevas, Ana Maria, von Allschwil/BL, 26.07.1959–29.09.2017, Brombacherstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Wohlschlegel-Carlen, Jürg Ernst, von Basel/BS, 23.04.1940–30.09.2017, Habsburgerstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Lausen

Flückiger-Adelheid, Elisabeth, von Rohrbachgraben/BE, 11.12.1926–02.10.2017, APH Mühlmat, Lausen, Abschiedsfeier: Dienstag, 10.10., 14.00 Uhr, Friedhofhalle Lausen.

Pratteln

Frey-Weisskopf, Ruth, von Giebenach/BL, 18.03.1929–30.09.2017, Muttenerstrasse 91, Pratteln, wurde bestattet.

Metzger-Barberis, Irma, von Möhlin/AG, 08.11.1921–29.09.2017, Bahnhofstrasse 40, c/o AH

Nägelin, Pratteln, wurde bestattet.

Rohner, Willy, von Basel/BS, Walzenhausen/AR, 26.07.1922–22.09.2017, Länglistrasse 3, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Wiekert-Dahlhaus, Willy, von Basel/BS, 05.11.1930–28.09.2017, Im Pfeiffen Garten 24, Reinach, Trauerfeier: Dienstag, 10.10., 15.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Hindermann-Baumgart, André Elisabeth, von Basel/BS, 25.06.1926–28.09.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 11.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kaufmann-Schleuniger, Lili, von Riehen/BS, 25.05.1921–29.09.2017, Siegwaldweg 6, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 10.10., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Lüthi-Rick, Luise, von Rüderswil/BE, 04.07.1930–21.09.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Ohnemus-Peterhans, Kurt, von Riehen/BS, 01.11.1930–25.09.2017, Römerfeldstr. 17, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Knarren töten keine Menschen, das machen Menschen. So tönen die Waffenfetischisten auch nach dem Massaker in Las Vegas. Und das ist in der Schweiz nicht viel anders.

“

Hätte in Las Vegas ein Moslem um sich geschossen, das Wort Terror wäre in Grossbuchstaben auf allen Frontseiten zu lesen. Die Junge SVP hätte ein Bild mit Leichen gepostet und dazu sowas geschrieben wie: «Bis jetzt haben wir Glück gehabt, aber wann kommt der Terror zu uns?» Die AfD hätte einmal mehr proletet, Merkels Asylpolitik würde das Gleiche in Deutschland herbeiführen.

Einige Medien haben es versucht: «Isis bekennt sich zum Massaker», titelten sie. Aber diesmal ergibt das wirklich keinen Sinn. Zumal Isis inzwischen für alles Mögliche verantwortlich sein will. Breaking News: Isis bekennt sich zu Aids, Krebs und dem Klimawandel.

Nein, es war ein älterer weisser Ami. Ein «Lone Wolf». Diese einsamen Wölfe sind die grösste Terror-Organisation der Welt. Wäre es ein Moslem gewesen, der gesamte Islam wäre schuld. Aber es war ein «Lone Wolf» – schuld ist seine zerrüttete Kindheit. Trotzdem konnte sich der Mann automatische Gewehre beschaffen, von einem Hotel aus Dutzende Menschen töten, Hunderte verletzen und sich selbst kurz vor Eintreffen der Polizei erschiessen.

#PrayForLasVegas heisst es jetzt. Und wieder falten sie die Hände. Seit Jahren wird gebetet für die Opfer von Attentaten, Amokläufen und Schiessereien. Seit Jahren gehen in den fiebrigen Gebeten die Stimmen der Vernunft unter, die nach strengeren Waffengesetzen rufen. Just an dem Tag, an dem Dutzende in Las Vegas ermordet wurden, setzte sich US-Präsident Trump für Erleichterungen beim Kauf von Schalldämpfern ein. Es ist zum Davonrennen.

Und nein, es ist nicht zu früh, um über Waffengesetze zu sprechen. Es ist zu spät. Zumindest für die Toten von Las Vegas.

Die Antwort? Noch mehr Waffen

Letztes Jahr gab es in den USA mehr «Mass-Shootings» (ein Wort, das wohl extra für Amerika erfunden werden musste) als Tage. Nach jedem Attentat schiessen die Verkäufe von Schnellfeuerwaffen in die Höhe. Viele Menschen wollen nicht einsehen, dass mit der Anzahl Waffen die Anzahl der Toten durch Waffen steigt.

In keinem westlichen Land sind Tötungen mit Schusswaffen so häufig wie in den



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

Staaten. Auf dem zweiten Rang dieser Statistik folgt übrigens die Schweiz. Wenig bis keine Vorfälle gibt es beispielsweise in Australien, wo nach einem Attentat vor Jahren etliche Waffen aus Privatbesitz eingezogen wurden.

«Guns don't kill people, people do!», lallen die Irren, die glauben, mehr Waffen würden mehr Sicherheit bringen. Spätestens seit diesem Attentat ist das widerlegt: Mit Messern bewaffnet, hätte der Attentäter nicht aus einem Hochhaus heraus Salve um Salve auf die Menge niedergehen lassen können. Selbst mit einem Lastwagen hätte er nicht so viele Menschen töten oder verletzen können. Der Fall ist klar: mehr Schusswaffen – mehr Tote.

**Wer eine Waffe trägt,
nimmt sein Recht wahr.**

**Wer sich der Hymne
verweigert, ist ein
Landesverräter.**

Aber viele Amerikaner haben eine fast erotische Beziehung zum Second Amendment, in dem das Recht, Waffen zu besitzen und zu tragen, festgeschrieben ist. Sie halten es für ein Menschenrecht. Selbst in «linken» Kreisen geistert der Gedanke herum: Wenn der Staat bewaffnet ist bis auf die Zähne, soll es der Bürger auch sein. Wer eine Waffe trägt, nimmt sein staatsbürgerliches Recht wahr. Wer sich der Nationalhymne verweigert bei einem Football-Spiel, ist ein Landesverräter.

Die Schweiz ist übrigens das Amerika Europas, wenn es um Waffen geht. In keinem anderen Land hat ein so grosser Bevölkerungsanteil eine Schnellfeuer-

waffe zu Hause. Vor ein paar Jahren wurde immerhin damit aufgehört, jedem Soldaten eine Dose «Taschenmunition» mit nach Hause zu geben, aber Hunderttausende Sturmgewehre stehen noch immer in Schweizer Haushalten herum. Tausende Schützen haben im Schützenverein relativ easy Zugang zu Munition. Ein Kollege von mir hat sich mit dem Sturmgewehr das Leben genommen.

Der Amoklauf von Zug im Jahr 2001 und zig Familiendramen passierten und passieren mit diesem Gewehr. Aber es nützt nichts. Die Waffen-Heinis beharren stur auf ihrer Ansicht, dass nicht die Waffe, sondern der Mensch tötet und ein echter Eidgenosse eine Waffe besitzen soll. Die Waffenschutz-Initiative wurde 2011 abgelehnt. Ein Hauptargument damals: Ich will doch nicht jedesmal mein Gewehr in der Kaserne holen gehen, wenn ich zum Obligatorischen muss. Menschenleben gegen Bequemlichkeit, sozusagen.

Epidemie der Unvernunft

Für mich zeigen die Reaktionen auf den Terroranschlag die Verblendung grosser Teile der Amerikaner und erschreckend vieler Menschen weltweit. Sie beten lieber, statt sich für strengere Waffengesetze, bessere Bildung, Integration und eine offene Gesellschaft einzusetzen. Das Böse wird auf Flüchtlinge, Schwarze und Moslems projiziert, statt dass man sich eingestehen würde, dass jeder Mensch zu Grausamkeiten fähig ist und gerade diese Projektion das Klima des Grausamen fördert.

Eine Epidemie der Unvernunft sucht die Welt heim, während wir noch immer hoffen, in ein Zeitalter der Rationalität und des Fortschritts eintreten zu können. Vielleicht schaffen wir den Sprungja noch. Beängstigend ist nur, dass Unvernunft und Dummheit kombiniert mit modernen Waffen flächendeckend tödlich sein können, wie wir sehen.

Dagegen hilft nur eines: Abrüstung auf allen Ebenen. Jetzt. x

PS: Ich nenne das Massaker von Las Vegas bewusst Terroranschlag. Wenn jeder Axt schwingende Geistes- kranke, der Leute verletzt und zufällig Moslem ist, zum Terroristen hochstilisiert wird, soll es dem weissen «Lone Wolf» nicht besser ergehen.

”



Erst einmal stellten die Frauen die Mehrheit in der Regierung: Bundesrat 2011.

FOTO: KEYSTONE

Gleichstellung

Die Untervertretung der Frauen im Bundesrat passt ist eine Zeit der Gender-Gegner und Sozialabbauer.

Der Trend läuft gegen die Frau

von Georg Kreis

Das Geschlecht kann nicht das einzige Kriterium sein.» Diese defensive Erklärung fiel in der Debatte, die bei der Kür des jüngsten Bundesrats heftig, aber nur kurz geführt wurde. Diese Erklärung diente denn auch als Rechtfertigung dafür, dass im konkreten Fall ein Herr C. und nicht eine Frau M. gewählt wurde und dass man in der Vorselektion die Frauen nicht stärker berücksichtigt hatte.

Doris Fiala, Zürcher Nationalrätin und Präsidentin der FDP-Frauen, machte sich in dieser Diskussion dafür stark, dass bei der nächsten FDP-Ersatzwahl ein rein weibliches Doppelticket aufgestellt und «ohne Wenn und Aber» eine Frau in die Landesregierung gewählt werde. Sollten sich die freisinnigen Männer nicht daran halten, könne es «nicht mehr» nur leise Töne geben.

Damit machte sich Fiala, die im Juni in der parteiinternen Vorauswahl für den Zürcher Stadtrat gegen einen Mann verloren hat, im Namen ihres Geschlechts selber stark und bediente mit konkreten

Hinweisen auf valable Namen gleichzeitig künftige Kandidatinnen.

Bei der jüngsten Wahl ging es, wie immer, nicht nur um Geschlechterfragen. Andere Fragen waren wichtiger: die regionale Herkunft, wie wir gesehen haben, und insbesondere die innenpolitische Ausrichtung, wie man weniger gesehen hat.

Fiala hat sich nicht für eine Tessiner FDP-Kandidatin starkgemacht, die es hätte geben können. Diese Politikerin wäre wohl als zu links eingestuft worden. Und wäre sie gewählt worden, hätte Karin Keller-Sutter, die markante Rechtspolitikerin aus der Ostschweiz, bei der nächsten FDP-Vakanz keine Chancen mehr gehabt.

So laufen die Spiele in der Politik. Das betrifft auch die Ratslinke, die im aktuellen Fall so wenig geschlossen für die Frau votierte wie im Jahr 2000, als Rita Fuhrer Samuel Schmid unterlag.

Dass es um die Chancengleichheit nicht gut bestellt ist, darüber ist man sich einig.

Jetzt hat die Landesregierung nur noch zwei weibliche Mitglieder. Ab 2010 gab es – wenigstens für 14 Monate – eine weibliche Regierungsmehrheit von 4:3 plus eine Bundeskanzlerin. Dann wurden Calmy-Rey und Widmer-Schlumpf mit Angehörigen des anderen Geschlechts ersetzt. Und das 2:5-Verhältnis ist in der jüngsten Ergänzungswahl nicht verbessert worden. Macht sich darin ein Trend bemerkbar?

Gesellschaftliche Trends lassen sich schwerlich an einer Stichprobe von sieben Einheiten ablesen. Denn deren statistische Verteilung hängt in hohem Mass von ganz spezifischen Konstellationen ab. Dennoch passt der Rückgang der Frauenpräsenz in der Landesregierung in das grössere Bild von Rückläufigkeiten.

Es wäre erstaunlich, würde der Trend zu Renationalisierung, Sozialabbau, Verharmlosung der Klimabedrohung, Lockerung des Landschaftsschutzes etc. nicht auch zu einer Infragestellung der Gleichstellungsbemühungen und zu verstärkter Polemik gegen Genderstudien führen.

Die Chancengleichheit der Geschlechter ist nach dem 20. September immerhin wieder zu einem Thema geworden. Dies kann zu Veränderungen führen, es kann aber auch das Gegenteil bewirken: ein Nichtstun, da man ja wieder einmal darüber gesprochen hat – Eile mit Weile.

Es geht aber irgendwie weiter: Die grüne Baselbieter Nationalrätin Maya Graf lancierte bereits in der letzten Session eine parlamentarische Initiative, die in der Verfassung analog zu den Bestimmungen für Sprachen und Regionen eine «angemessene» Vertretung der Geschlechter im Bundesrat verlangt.

Dies würde eine Volksabstimmung erfordern. Eine solche wäre zu begrüssen,

weil dann eine breite Diskussion über die Massnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit geführt werden müsste. Dass es um diese nicht gut bestellt ist, darüber ist man sich einig. Unwidersprochen bleibt auch die Feststellung, dass die Schweiz gegenüber vergleichbaren Staaten diesbezüglich im Rückstand ist.

Die Gender-Gegner werden lauter

Wie stellen wir uns zu der helvetischen Rückständigkeit? Verbesserungen beziehungsweise Behebungen von gravierenden Missständen sind erst nach langen und mühsamen Kämpfen zustande gekommen. Manch einer findet wohl, dass man die Dinge mit dem Frauenstimmrecht 1971 und dem neuen Eherecht 1988 in Ordnung gebracht habe. Dabei ist die alte Männerdominanz zwar geschwächt, doch besteht sie weiter und erschwert damit die Chancengleichheit.

Uneinigkeit besteht in der ewig gleichen Frage, wie man zum Ziel kommt. In dieser Debatte stehen sich zwei Lager gegenüber: Eines will staatliche Vorschriften (also Quoten). Das andere will, dass es die Gesellschaft von alleine, also ohne Gesetze schafft, und setzt sich damit dem Verdacht aus, das Anliegen weniger ernst zu nehmen.

Basel-Stadt befindet sich im ersten Lager. 2014 hat sich der Kanton als Erster für eine Frauenquote von mindestens einem Drittel für jene Aufsichtsgremien ausgesprochen, die er allein bestellt, etwa für den Bankrat der Kantonalbank, die Verwaltungsräte der öffentlichen Spitäler und der Industriellen Werke.

Nicht erstaunlich, dass die Gegner und Verächter der Gender-Forschung, die es schon immer gab, in jüngster Zeit wieder lauter geworden sind und in den Medien vermehrt Platz erhalten. Der Basler Ökonom Silvio Borner etwa nutzte seine Kolumne in der BaZ vom 4. August 2017, um den Gender Studies ähnliche ideologische Voreingenommenheit vorzuwerfen, wie sie die katholische Kirche oder die Marxisten hätten. Sie würden nämlich genetische und evolutionsbedingte Unterschiede zwischen den Geschlechtern verneinen. Dabei geht es ihm vor allem darum, die Märkte in Schutz zu nehmen vor dem angeblich erhobenen Vorwurf, dass sie das weibliche Geschlecht diskriminieren würden.

Da kann der Markt doch nichts dafür

Die Märkte? In Borners weiteren Ausführungen kommt vieles zusammen. Im Vordergrund steht aber der Arbeitsmarkt. Borner betont, dass es kein Marktversagen sei, wenn es wegen biologischen Differenzen und spezifischen Frauenprioritäten zu Lohnungleichheit kommt. Nicht erstaunlich, dass er sich gegen staatliche Regulierungen ausspricht, die er mit Lohnpolizei in Verbindung bringt.

Immerhin räumt der Ökonom ein, dass auch gesellschaftliche Rollen im Spiel sein könnten und «gerade» Mütter häufiger

chanceneinschränkende Teilzeitarbeit «wählen» würden. Dafür könne der Markt aber nichts. Wer oder was ist also dafür verantwortlich?

Ein paar Tage vor Borners BaZ-Beitrag ist in der NZZ dargelegt worden, dass Frauen in gehobeneren Funktionen für den Lohn-Gap zum Teil selber verantwortlich seien. Sie würden weniger hart verhandeln als Männer, weil sie verinnerlichte Geschlechternormen reproduzieren würden, die verlangten, dass sie an andere denken, auf Harmonie bedacht und «angemessen weiblich» seien.

Die Frage müsste folglich lauten, wie sich Individuen, ob Frau oder Mann, von vorherrschenden sozialen Normen leiten lassen und welchen Preis sie für Normenverstösse zu bezahlen bereit sind.

Das ist genau ein Aspekt, den die Gender Studies (und Historiker/innen, die sich mit dem Wandel der Rollenverständnisse beschäftigen) zuerst nennen und mit der Frage verbinden würden, wie weit diese Rollen eigenständig gespielt oder durch Zwänge zugewiesen würden. Zur Beantwortung dieser Frage braucht es, und dies ist integraler Bestandteil der Gender Studies, empirische Stereotypenforschung.

In früheren Jahren wurden von radikalen Gleichstellungsvorkämpferinnen biologische Unterschiede entweder völlig bestritten oder als wenig relevant eingestuft und als weitestgehend kulturell konstruiert verstanden.

Man muss nicht von Gleichheit ausgehen, wenn man Gleichberechtigung einfordert.

Inzwischen erfährt die biologische Determinierung in Kombination mit ausschlaggebender gesellschaftlicher Determinierung wieder mehr Anerkennung. Man muss nicht von Gleichheit ausgehen, wenn man Gleichberechtigung einfordert.

Gender-Forschung sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, unwissenschaftlich und ideologisch zu sein. Dies führt zur generelleren Frage, ob Wissenschaft sich einer sozialen Werteordnung verpflichtet fühlen und dennoch wissenschaftlich sein kann. Andere Wissenschaften (etwa in der Medizin oder der Jurisprudenz) sind auf ihre Weise ebenfalls wertgebunden und sehen sich diesem Vorwurf nicht ausgesetzt.

Zurück ins Bundeshaus: «Angemessene» Frauenvertretung kann man fordern, weil dies dem Gerechtigkeitsgedanken entspricht. Hinzu kommt die Erfahrungstatsache, dass geschlechtergemischte Gremien bessere Beratungsergebnisse produzieren. Das dürfte für den Bundesrat genauso gelten wie für viele andere Arbeitsumfelder. ×

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Albian Ajeti kehrt doch zum FCB zurück. Den Vater freuts und Sportchef Streller sagt: «Das passt super in unser Konzept.»

Das letzte Puzzleteil im Babysturm

von Christoph Kieslich

Tage und Wochen des steten Auf und Ab hat der FC Basel hinter sich. Das deprimierende Spiel in St. Gallen (1:2), den zarten Aufwind gegen den FCZ (1:0), das euphorisierende Spektakel gegen Benfica (5:0), die niederschmetternde Diagnose für Torjäger Ricky van Wolfswinkel (Mittelfussbruch) und das magere Unentschieden bei den Grasshoppers (0:0). Marco Streller ist sich dabei vorgekommen wie zwischen «Himmel und Hölle».

Als der Sportchef des FC Basel sich am Montagabend zum Durchschnaufen mit der Familie in die Berge begab, war die letzte mögliche Reaktion auf dem Spielermarkt unter Dach und Fach. Albian Ajeti kehrt zum FCB zurück, dorthin also, wo er durch sämtliche Stufen der Jugendausbildung gegangen war.

Im zweiten Anlauf

Mit dem 20-Jährigen ist die Hoffnung verbunden, die Lücke schliessen zu können, die Ricky van Wolfswinkels Ausfall ins Kontor geschlagen hat. Damit wurden im zweiten Anlauf Nägel mit Köpfen gemacht, nachdem eine Annäherung im Sommer zwischen dem FC Basel und dem

Sein bisher letzter Torjubel im FCB-Dress: Albian Ajeti im Oktober 2015 gegen den FCZ.

FOTO: FRESHFOCUS



FC St. Gallen, der Ajeti erst im Frühjahr definitiv vom FC Augsburg übernommen hatte, noch nicht zum gewünschten Ziel geführt hatte.

Weil man aufgrund der Vorgeschichte mit den Ostschweizern in den Verhandlungen nicht mehr bei Adam und Eva anzusetzen brauchte, kam ein Deal «zu fairem Preis und ohne grosse Preissteigerung» (Streller) heraus. Man darf von einer Ablöse unter drei Millionen Franken an die St. Galler ausgehen sowie der üblichen Beteiligung, sollte Ajeti wiederum aus seinem Fünfjahresvertrag beim FCB vorzeitig herausgekauft werden.

Für die Familie Ajeti ist die Heimkunft des stürmischen Sohnes wie ein Happy End.

Am letzten Tag des nationalen Transferfensters kam dieser Wechsel zustande, durch die Umstände erscheint er aus der Not geboren, doch Streller pocht darauf: «Das ist keine Panik-Attacke.» Er sieht das grosse Bild, sagt, dass es der Situation geschuldet sei, Cedric Itten früher als geplant aus Luzern zurückbeordert und nun eben auch Ajetis Rückkehr forciert zu haben. «Das passt super in unser Konzept, vorne sind wir jung, und Alban Ajeti ist wie das letzte Puzzleteil.» Damit stellt der FC Basel in der U21-Nationalmannschaft quasi den kompletten Sturm (Dimitri Oberlin, Itten, Ajeti) und hinzu kommt Dominik Schmid.

Dass der FCB einst etwas über eine halbe Million vom FC Augsburg für Ajeti bekam und nun ein Vielfaches draufzahlen muss, rechtfertigt sich für Sportchef Streller: «Albian ist nicht mehr der gleiche Spieler. Er musste in der Bundesliga durch die harte Schule des Trainingsalltags, er hat sich die Hörner abgestossen und Demut gelernt.»

Mit seinen zehn Toren (in 29 Super-League-Einsätzen) half Ajeti vergangene Saison in St. Gallen, den Abstieg zu vermeiden. Drei Treffer in sieben Spielen sind es in der laufenden Saison und die machen den Stürmer in Strellers Augen bereits zu einem «gestandenen Super-League-Spieler, der mit 20 Jahren allerdings noch nicht fertig in seiner Entwicklung ist».

Einer, der nicht verlieren kann

Überzeugt ist Streller sowieso von den Qualitäten Ajetis, der im Kleinbasel zusammen mit Zwillingsbruder Adonis (FC St. Gallen) und dem ältesten Bruder Arlind (derzeit von Torino an Crotone in der Serie A ausgeliehen) gross geworden ist. Streller und Ajeti standen vor zweieinhalb Jahren noch gemeinsam im Kader des FCB. Hier der ungeduldige Jüngling Ajeti, dort der alte Hase Streller. Streller erinnert sich: «Albian ist wie Alex Frei oder

ich es waren: Er kann nicht verlieren. Wenn er ein Trainingsspiel verliert, kann er sich richtig aufregen. Und diese Attitüde liebe ich an ihm.»

Für die Familie Ajeti ist die Heimkunft des stürmischen Sohnes wie ein Happy End. Während Alban Ajeti nach der Vertragsunterzeichnung in Basel gleich weiterreiste zur U21-Nationalmannschaft nach Lugano, sagt Vater Afrim voller Stolz: «Die ganze Familie ist glücklich, dass Alban den Weg zurückgefunden hat.»

Das Nein der Mutter zu Barcelona

Und er erzählt noch einmal von dem Umweg, der dafür genommen werden musste. Wie es war um den Jahreswechsel 2015/16, als man sich nicht über eine Vertragsverlängerung des Juniors mit dem FCB verständigen konnte. Eine «kleine Enttäuschung» sei das gewesen, sagt Afrim Ajeti, «aber ich gehe einig mit dem damaligen Vorstand, mit Bernhard Heusler und Georg Heitz, dass die Konkurrenz damals zu gross war.»

Übel genommen hat er das nicht («auf keinen Fall»), dann kam das Angebot des FC Augsburg. Jetzt ist Alban zurück, bezieht zu Hause in Muttenz, wo sich die Familie ein Haus gekauft hat, wieder ein Zimmer, «und darüber ist die Mama sehr glücklich», sagt der Vater.

«Ich gehe einig mit dem damaligen Vorstand: Die Konkurrenz war zu gross.»

Vater Afrim Ajeti

Jene Mutter also, die nur bedingt begeistert war, als die Zwillinge Alban und Adonis im U15-Alter ein Probetraining in der Fussballschule des FC Barcelona absolvierten. Sie erachtete es für die Söhne als besser, beim FC Basel zu bleiben. Ihr Machtwort setzte sich durch.

Am 13. März 2014, Alban Ajeti war gerade 17 geworden, debütierte er für den FC Basel unter Trainer Murat Yakin in der Europa League gegen Salzburg. Zwei Monate später erzielte er in seinem zweiten Super-League-Spiel sein erstes Tor für Rotblau.

Nun lastet nicht wenig Erwartung auf den Schultern des giftigen, 1,83 Meter grossen Strafraumstürmers. Nach dem Ausfall des Routiniers van Wolfswinkel geht der FC Basel die Phase bis Weihnachten mit einem Babyangriff an. Oberlin, Itten und Manzambi sind ebenfalls 20, Pululu ist erst 18. «Ich vertraue ganz auf Alban», sagt der Vater, «und ich weiss, was er dem FC Basel liefern kann.»

Mit ähnlichem Optimismus sieht das Sportchef Streller und die Investition in Ajeti: «Wir sind überzeugt von unserem Weg, und wir haben Vertrauen in die Jungen. Schwankungen wird es immer geben,

Albian Ajeti und die Nationalmannschaft: Entscheidung für die Schweiz ist gefallen

Im Juni war Alban Ajeti drauf und dran, erstmals von Vladimir Petkovic für die A-Nationalmannschaft nominiert zu werden. Auf den grossen Moment muss der 20-Jährige zwar vorläufig noch warten, doch laut Vater Afrim Ajeti hat sich sein Sohn entschieden, für welches Land er spielen möchte: die Schweiz. «Wir haben mit der Führung der Nationalmannschaft gesprochen, und die Entscheidung ist definitiv.» Mit einem Einsatz in der A-Nationalmannschaft in einem Wettbewerbsspiel ist die Zuordnung zu einem Landesverband dann auch endgültig.

Im Gegensatz zu Alban Ajeti hat sich sein älterer Bruder Arlind (24), einst ebenso beim FC Concordia entdeckt und beim FC Basel grossgeworden, für das Herkunftsland seiner Eltern entschieden. Er figuriert neben Taulant Xhaka auch wieder im Aufgebot Albanien für die kommenden Länderspiele. (cok)

aber ich lasse mir die Mannschaft nicht schlecht reden. Was in ihr steckt, hat sie gegen Benfica gezeigt.»

Dass man bei der Erneuerung auch durch das «Tal der Tränen» (Streller) gehen muss, hat er Sportchef akzeptiert. Und er setzt neben dem Glauben an die Qualitäten des Kaders auf das Publikum: «Der Basler ist kritisch, aber treu. Und er lässt sich in Begeisterung versetzen.»

«Die Tabelle anschauen zu müssen, macht mich wahnsinnig. Deshalb schaue ich sie nicht an.»

Marco Streller

Die acht Punkte Rückstand in der Super League auf die Young Boys (Streller: «Auch die hatten Pech mit der Verletzung von Guillaume Hoarau») schmerzen allerdings. «Die Tabelle zwei Wochen anschauen zu müssen, macht mich wahnsinnig», sagt der Sportchef: «Deshalb schaue ich sie mir auch nicht an.»

Es ist keine Frage: Den Lauf der Young Boys nehmen sie beim FC Basel ernst. Deshalb macht sich Streller selbst etwas Mut: «Ich weiss, wie schnell das auf die andere Seite kippen kann. Und am Ende wollen wir Meister werden.» ×

Der Choreograf hat den Ruf, mit zeitgenössischem Tanz ein saturiertes Publikum wachrütteln zu können. Das Ballett Basel zeigt derzeit sein Stück «The Fools».

«Tanz kann dein Hirn manipulieren»

von Olivier Joliat

Hofesh Shechter bricht mit «The Fools» die Konventionen des klassischen Balletts. Im Gespräch kurz vor der Premiere Ende September zeigt der Starchoreograf, dass er auch abseits der Bühne ein spannender Querdenker ist.

Hofesh Shechter, Sie schienen nach der Probe am Mittwoch sehr beschäftigt. Gibt es noch viel zu tun?

Mein Team hat das Stück mit den Tänzern wunderbar vorbereitet. Aber es gibt immer was zu tun: Timing, Licht, Sound.

Die Musik hätten Sie wohl gerne lauter, bei Ihren Stücken wird sonst gerne Gehörschutz gereicht.

Ja, es hat noch Luft nach oben, oder?

Da muss man nur den Regler drehen. Wie viel können Sie bei Tänzerinnen und Tänzern verändern in den zwei Tagen, die Sie hier verbringen?

Ich bin drei Tage hier – und schon einer reicht für grundsätzliche Änderungen. Die Choreografie kann ich nicht mehr ändern. Aber der psychologische Schub ist massiv. Es ist wie der Peptalk, mit dem Trainer ihr Team vor dem Spiel heiss machen. Es ist mein Werk und die Tänzer schenken mir Gehör. Das nutze ich, lenke sie in die gewünschte Richtung und moti-

viere sie bis in die Haarspitzen, damit sie den Nagel auf den Kopf treffen. Dann strotzt ein Part, der nett war, aber langweilig, plötzlich vor Energie und hat das mysteriöse Etwas. Ich manipulierte ihr Hirn in einem positiven Sinn – hoffentlich.

Die Hirnwäsche funktioniert auch bei den Zuschauern: Ihr letztes Stück «Violet Kid» entliess mich angenehm verstört.

Ich mag es, wenn mein Werk die Leute irritiert. Dann hat sie etwas durchgeschüttelt und vielleicht auch wachgerüttelt. Der zeitgenössische Tanz ist eine wunderbar freie Kunstform, die dein Hirn und Befinden sehr stark manipulieren kann. Tanz hat den Ruf, nettes Entertainment zu sein. Aber es ist wie im Film: Dieselbe Kunstform kann gut, schlecht, unterhaltsam und lustig sein. Aber sie kann auch nachhaltig verstören.

Ich habe gelesen, dass nicht die Kunst Sie antrieb, Choreograf zu werden, sondern die Politik.

Wer hat das geschrieben? Eigentlich wollte ich Musiker werden, endete aber als professioneller Tänzer. Choreograf war die logische Folge, altersbedingt und weil ich etwas kreieren wollte. Politik ist, gewollt oder nicht, ein grosser Teil meiner Biografie. Ich bin in Israel aufgewachsen und musste wie alle in die Armee. Das warf

viele Fragen auf: zu mir, meiner Umgebung und den sozialen Strukturen. Ist das alles das Resultat bössartiger Ideen oder organisieren sich Menschen instinktiv so? Ich bin besessen von solchen Fragen. Sie finden immer ihren Weg in meine Arbeit.

«Wir kommunizieren wie Affenstämme: Erst versuchen wir Probleme zu lösen, doch am Ende wollen wir uns töten.»

Das ist durchaus politisch.

Politik interessiert mich nicht, ich glaube nicht an sie. Sie bereichert weder unser Sein noch unsere kulturelle Harmonie. Sie passiert einfach und sie folgt noch immer urtümlichem Verhalten. Wir kommunizieren wie Affenstämme: Anfangs versuchen wir Probleme zu lösen, doch am Ende wollen wir uns meistens töten. Politik ist noch immer sehr primitiv.

Primitive Performances sind für Sie dagegen positiv. Ihre Musikkompositionen basieren auf hypnotischen Stammes-Rhythmen, Ihr Tanz ist mehr Bewegung als eigentlich Tanz

Hofesh Shechter stammt aus Israel, wo er in der renommierten Batsheva Dance Company tanzte. Knapp 15 Jahre nach seinen ersten Stücken gehört er zu den gefragtesten Choreografen für zeitgenössischen Tanz. Der 42-jährige Familienvater lebt in London.

«Wenn ich ein Musical mache, verkaufe ich damit meine Seele dem Teufel?» Shechter hat es gemacht, und es sei eines seiner besten Projekte geworden.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



und beschwört ursprüngliche Instinkte und Emotionen.

Tanz startet mit Emotionen, lebt von Emotionen und am Ende bleibt auch nichts als ein Gefühl. Bei meinen Performances kommen Tänzer und Publikum in einem Raum zusammen wie die ersten Gemeinschaften. Stimmt der Geist, ist Tanz das Mittel, gemeinsam Mächtiges und Mysteriöses zu fühlen. Dieses urtümliche Prinzip kann man überall aufleben lassen, selbst an Orten, die so gross und sauber sind wie das Theater Basel. Das liebe ich.

«Nicht alle, die mich holen, mögen meine Arbeit. Die merken nur, dass Gebäude und Publikum durchgerüttelt werden müssen.»

Sie haben mit renommierten klassischen Ensembles, vor zwei Jahren etwa dem Royal Ballet in London gearbeitet. Die Tanzphilo-

sophie dieser Häuser ist das Gegenstück zu primitiv und urtümlich.

Darum holen sie mich ins Gebäude. **Als Punk im Porzellanladen?**

Durchaus. Nicht alle Direktoren, die mich holen, mögen meine Arbeit. Die merken nur, dass Gebäude und Publikum mal durchgerüttelt werden müssen. Also holt man mich. Oder auch, um die Tänzer neu zusammenzubringen. Als ich mit dem Royal Ballet arbeitete, hatte sich 20 Jahre lang niemand um das Tanz-Corps gekümmert. Alle waren fokussiert auf die Solisten. Ich machte klar, mich interessieren weder Solisten noch Primadonnen. Ich wollte ein Gruppenstück machen.

Wieso?

Die Tänzer müssen zusammenarbeiten. Mein Leben und Werk handelt von der Harmonie. Ich mag es, Leute zusammenzubringen und gemeinsam etwas zu erschaffen. Ich glaube daran, dass Tanz das kann. Er gibt dir das Gefühl, im selben Boot zu sitzen. Sogar das Publikum sitzt darin. Und vielleicht kann man das Gefühl ins reale Leben übertragen.

Sie schwärmen von der Gleichheit aller Beteiligten. Als Choreograf haben Sie im Ensemble jedoch eine klare Machtposition inne.

Temporär habe ich die. Ich hoffe, das ist kein Problem. Es ist sehr urtümlich und primitiv, dass in einer Gruppe von 20 Menschen einer den Lead übernimmt. Warum das so sein muss, weiss ich nicht. Aber ich sehe meine Position als Möglichkeit, etwas in einem Sinne zu machen, den ich gut finde. Sicher machen das eigentlich alle, oder denken zumindest, sie tun Gutes. Ich hoffe, mir gelingt es. Aber da müssen Sie die Tänzer fragen, wie ich sie behandle.

Ich hörte kein böses Wort. Aber ist es nicht Psychoterror, wenn die erst einen Tag zuvor wissen, wer bei der Premiere auf der Bühne steht?

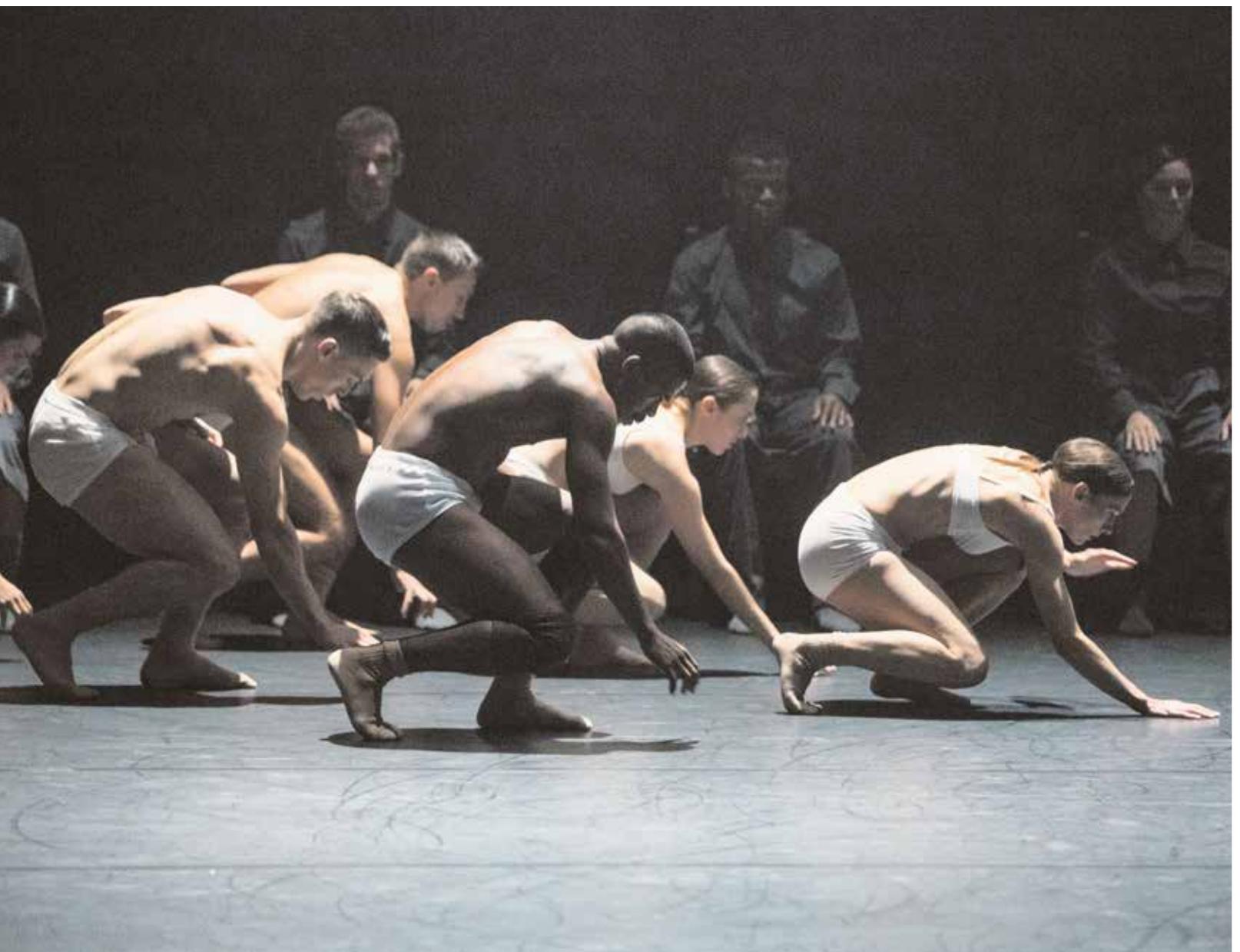
Ach, das kommt darauf an, welchen Wert man der Premiere schenkt! Hey, es ist nur ein Tanzstück. Setzt das mal in die richtige Relation: Niemand wird sterben! Mein Job ist es, die beste Wahl zu treffen für das Werk und das Publikum. Klar geht es auch um Egos. Tänzer sind sehr sensible Geschöpfe, die arbeiten, um auf der Bühne zu tanzen und alles zu geben, und dann sage ich ihnen: «Du bist nicht gut genug, next.» Autsch! Das schmerzt. Aber Schmerzen gehören zum Leben.

Schmerzt Sie das selbst auch?

Wenn Sie von Machtposition sprechen wollen, sollten Sie mal an eine Audition

«The Fools» handelt von dunklen Schatten, die nahezu unbemerkt unsere Welt steuern.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



kommen. Da fühle selbst ich mich nicht sehr wohl. Gerade erst bewarben sich 1200 Tänzer für die acht Plätze meiner Junior Company. Also enttäusche und beleidige ich 99,99 Prozent der jungen Tänzer. Wie gehe ich damit um? Manchmal leide ich mit, aber dann denke ich auch: Hey, da draussen ist ein Dschungel.

Und Sie sind derzeit der König des Ballett-Dschungels.

Ich versuche, die Füsse auf dem Boden zu behalten. Ich würde ja nicht wegen einer höheren Bestimmung in meine Position erhoben. Ich habe sehr hart dafür gearbeitet. Ich hatte einen sehr strengen Vater, der mich lehrte: Egal, was oder in welcher Position man ist, bleib freundlich, bescheiden und gockle niemals rum.

«Emotionen sind zu kompliziert, um sie mit Worten zu fassen.»

Sie haben Schlagzeug studiert und Tanz – beides Künste mit starker physischer Komponente.

Ich studiere viel und gerne rum. Beides sind gute Ventile, mich davon zu befreien. Beides ist sehr direkt und ich bin unmittelbar mit etwas verbunden, das sich echt anfühlt. Was man sieht, ist, was man bekommt. Da gibt es keine grossen Meta-Ebenen.

So können Sie Gefühle vermitteln ohne Geschichte darum herum.

Genau. Wörtern traue ich sowieso nicht. Ich kann sprechen, lesen, mich artikulieren. Aber am Ende habe ich grosse Schwierigkeiten, die treffenden Worte zu finden. Sie sind für mich eher eine Quelle der Verwirrung. Emotionen sind zu kompliziert, um sie mit Worten zu fassen. Starr dich jemand von der Bühne aus an, liegt ein Ozean aus Emotionen dahinter. Nur Poeten können das vielleicht in Worten wiedergeben. Darum wünschte ich, dass nur Poeten Tanzkritiker werden dürfen. Dann ginge es weniger um gut oder schlecht, weniger darum, etwas zu kanalisieren und auf den Punkt zu bringen. Dabei geht so viel Atmosphäre verloren, die nicht in den Strang passt, aber mit-schwingt.

Mögen Sie generell kein Erzählballett? Normalerweise mag ich das nicht.

Trotzdem haben Sie ein Musical wie «Fiddler on the Roof» am Broadway gemacht oder eine Oper wie «Orphée et Eurydice».

Ey, ich muss auch Rechnungen bezahlen! Bei «Fiddler on the Roof» habe ich Ja gesagt, weil die Geschichte und die Musik gut waren – die Bindung zur Musik ist die Basis. Dann bin ich glücklich und kann etwas aufbauen. Auch bei «Orpheus und Eurydike» reizte es mich, Bewegungen zu dieser schönen Barockmusik zu kreieren. Es geht darum, zu experimentieren, was mit Körpersprache möglich ist.

Reizte es Sie, auch am Broadway in New York zu rütteln?

Ich machte mir zunächst Sorgen: Wenn ich ein Musical mache, verkaufe ich damit meine Seele dem Teufel? Werde ich dafür leiden? Es war schliesslich eines meiner besten Projekte. Das Team und der Direktor waren grossartig. Ich lernte viel von ihrer Kunst. Am Broadway geht es in erster Linie darum, das Publikum dauernd zu begeistern und zu berühren. Und das sehr unmittelbar und geradlinig. Das Musical hat «Grande Finale», die neueste Produktion meiner Company, stark beeinflusst. Aus meinem kleinen Kreis des zeitgenössischen Tanzes auszubrechen, bringt mir sehr viel für meine eigene Kunst.

«The Fools» haben Sie 2008 für das Ballett Bern geschrieben. Wie ist es, eines Ihrer älteren Stücke zu sehen?

Es ist lustig. Ich sehe den jungen Choreografen darin. Ich schätze das Stück, wofür es steht, aber ich würde jetzt andere Entscheidungen treffen. Es ist etwas süss: eine liebevolle Bemühung. Aber so geht es mir stets, wenn ich eines meiner Stücke wiedersehe. Schon drei Jahre später denke ich: Uuuh, das ist ziemlich veraltet.

Warum tun Sie sich diese Aufführung denn an?

Weil ich sehr gerne mit den Tänzern hier in Basel und anderswo arbeite. Das inspiriert mich. Leider kann ich nicht dauernd neue Stücke schreiben. Darum mag ich es mittlerweile, meine alten Stücke als Zeitaufnahme zu sehen, wie ein Bild in einem Museum oder eine Fotografie. An gewisse Stellen bei «The Fools» konnte ich mich nicht mehr erinnern und war nun sehr angetan und überrascht: Ah, ein Blackout, oh die Projektion – das ist cool!

Das Stück handelt von dunklen Schatten, die über die Welt wachen. Das klingt sehr zeitgemäss.

Leider ja. Und so wie wir leben, wird es in absehbarer Zeit auch nicht besser. Ich mag nicht zu viel zum Stück sagen. Ich will dem Publikum nicht vorgeben, was es davon zu denken hat. Aber die dunklen Schatten auf der Bühne sind für mich der tragende Hintergrund, welcher der Action die Energie verleiht.

Und wer sind die Schatten übertragen auf die Gesellschaft?

Man hat Big Brother und die «Herren der Welt», die im Hintergrund agieren. Lesen sie Noam Chomskys Buch mit diesem Titel. Er beschreibt die Leute, die man nie sieht und nicht kennt. Vielleicht bilden wir sie uns nur ein, weil wir Verschwörungstheorien lieben. Aber es gibt natürlich Mächte, die weit über unserem Verständnis stehen und ziemlich sicher mit Geld zu tun haben. Wir leben in einer Welt, in der jeder wie ein Pferd nach dem nächsten Zucker lechzt. Wir schicken Menschen in den Krieg, in den Tod, warum? Wegen Geld! Aber was kann ich schon tun? ×

«The Fools» von Hofesh Shechter und «this is everything» des amerikanischen Newcomers Bryan Arias im Theater Basel: Sa/So, 7./8. Oktober, und weitere Aufführungen bis Ende November.

KULTUR FLASH

Culturescapes



FOTO: JULIAN MOMMERT

Überwältigendes Bildtheater

Dimitris Papaioannou studierte Malerei, machte aber als Choreograf Karriere. Mit seinem Tanztheater verbindet der Grieche die beiden Kunstgattungen zu fantastischen Bühnen-Gesamtkunstwerken. Sein Projekt «The Great Tamer» eröffnet in der Kaserne Basel das Kulturfestival Culturescapes, das den Fokus auf Griechenland setzt. Wir empfehlen ganz dringend: hingehen. ×

Dimitris Papaioannou:
«The Great Tamer»,
7./8. Oktober in der Kaserne Basel.
www.culturescapes.ch

Konzert

Höllengefeuer und Höhenflug

Wenn im Prattler Industriegebiet unter würzigen Rauchschwaden tief gestimmte Gitarren dröhnen, dann läuft das «Up In Smoke»-Festival. Zum fünften Mal wird das 77zwei Tage lang zum Pilgerort für die Anhänger von Doom Metal, Stoner Rock und was da sonst noch musiziert zwischen Höllengefeuer und psychedelischem Höhenflug. Aus der Region sind Zatokrev und Sons of Morpheus am Start. Als Geheimtipp empfehlen wir Ufomammut aus Bologna. Dann geben sich Szenegrößen wie Brant Bjork, Graveyard, Orange Goblin die Ehre. Und am Schluss tritt mit Saint Vitus eine Legende auf, die den Doom Metal definierte wie nur wenige Bands. ×

Up In Smoke, 6./7. Oktober, 77, Pratteln.
www.upin smoke.de

Kinoprogramm

Basel und Region 6. bis 12. Oktober

ANZEIGE



Schluss mit Hunger dank Biolandbau.

Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488
Mehr Infos: swissaid.ch/bio

SWISSAID
Ihr mutiges Hilfswerk.

BASEL Grellingerstrasse 41 • SEULS FR-MO: 20.30 ^{F/d}	B-MOVIE b-movie.ch [14/12 J]	• THE LEGO NINJAGO MOVIE [6/4 J] FR/SO/DI: 11.30/16.00– SA/MO/MI: 13.45 ^D	• BAR BAHAR – IN BETWEEN [16/14 J] MI: 18.30 ^{W/d}
CAPITOL Steinenvorstadt 36	kitag.com	• THE LEGO NINJAGO MOVIE – 3D [6/4 J] FR/SO/DI: 13.45– SA/MO/MI: 11.30/16.00 ^D	FRICK Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch
• BLADE RUNNER 2049 [14/12 J] 14.00/20.00 ^{E/diff}	• OSTWIND – AUFBRUCH NACH ORA [6/4 J] 11.50 ^D	• BIGFOOT JUNIOR [6/4 J] 11.55/14.30 ^D	• BLADE RUNNER 2049 – 3D [14/12 J] FR-MO/MI: 20.15 ^D
• KINGSMAN: THE GOLDEN CIRCLE [16/14 J] 14.00/20.00 ^{E/diff}	• ES [16/14 J] 11.55/15.00/17.50/20.40– FR/SA: 23.30 ^D	• ES [16/14 J] FR/DI/MI: 20.20– FR/SA: 23.10 ^{E/diff}	• CARS 3 – EVOLUTION – 3D [6/4 J] SA/SO/MI: 15.00 ^D
• ATOMIC BLONDE [16/14 J] FR-MO/MI: 17.00 ^{E/diff}	• ICH – EINFACH UNVERBESSERLICH 3 [6/4 J] 14.15 ^D	• ICH – EINFACH UNVERBESSERLICH 3 [6/4 J] 14.15 ^D	• ES [16/14 J] SA/SO: 17.15 ^D
• AN INCONVENIENT SEQUEL: TRUTH TO POWER DI: 17.00 ^{E/diff}	KULT.KINO ATELIER Theaterstr. 7 kultkino.ch	• KINGSMAN: THE GOLDEN CIRCLE [16/14 J] 14.30–FR/SO/DI: 17.30– FR/SO-MI: 20.30–FR: 23.30– SA/MO/MI: 11.30–SA: 20.45 ^D	• MARY'S LAND [12/10 J] SO: 10.30–MO: 17.30 ^D
• THE DEATH AND LIFE OF OTTO BLOOM [14/12 J] FR/SA/DI: 12.10 ^{E/diff}	• FLITZER [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 12.15 ^{Dialekt}	• HEREINSPAZIERT! [6/4 J] 16.20–FR/SO/DI: 18.30– SA/MO/MI: 20.45 ^D	• THE LEGO NINJAGO MOVIE – 3D [6/4 J] FR/SA: 14.30–SO: 11.00– MO-MI: 13.00 ^D
• FINAL PORTRAIT [0/0 J] 12.20 ^{E/diff}	• LE REDOUTABLE [10/8 J] 18.15/20.30– FR/MO-MI: 14.00–SO: 12.00 ^{F/d}	• THE CIRCLE [12/10 J] 18.15–FR/SO/DI: 20.40– FR/SA: 23.10 ^D	• CARS 3 – EVOLUTION [6/4 J] SA: 11.00–MO-MI: 17.45 ^D
• MANIFESTO [16/14 J] 12.30 ^{E/d}	• VICTORIA AND ABDUL [8/6 J] 14.00/16.15/18.30/20.45 ^{E/diff}	• VICTORIA AND ABDUL [8/6 J] 18.20 ^D	• ES [16/14 J] FR/SA: 19.30/22.30– SO-MI: 20.15 ^D
• UNA MUJER FANTÁSTICA [12/10 J] 12.30 ^{Sp/diff}	• THE GLASS CASTLE [12/10 J] 14.15/20.40 ^{E/diff}	• HIGH SOCIETY [12/10 J] FR/SO/DI: 20.45– SA/MO/MI: 18.30 ^D	SPUTNIK Bahnhofplatz palazzo.ch
• LE REDOUTABLE [10/8 J] 18.15/20.30– FR/MO-MI: 14.00–SO: 12.00 ^{F/d}	• THE PARTY [12/10 J] 14.15/17.30/19.00 ^{E/diff}	• ANNABELLE 2 [16/14 J] FR/SA: 23.00 ^D	• IN ZEITEN DES ABNEHMENDEN LIGHTS [0/0 J] FR: 18.00 ^D
• UNTER WOLKEN [16/14 J] 14.30/18.50 ^D	• TIGERMILCH [16/14 J] 14.30/18.50 ^D	• KILLER'S BODYGUARD [16/14 J] FR/SA: 23.40 ^D	• VICTORIA AND ABDUL [8/6 J] FR-MO: 20.15–DI/MI: 18.00 ^{E/diff}
• PORTO [16/14 J] 15.45 ^{E/diff}	• AUORE [10/8 J] 16.15/18.45 ^{F/d}	• Metropolitan Opera: NORMA [16/14 J] SA: 18.55 ^{Id}	• ON THE MILKY ROAD [16/14 J] SA/SO: 17.30–DI/MI: 20.15 ^{Ov/diff}
• AUORE [10/8 J] 16.15/18.45 ^{F/d}	• IN ZEITEN DES ABNEHMENDEN LIGHTS [0/0 J] 16.45 ^{D/d}	PATHÉ PLAZA Steintorstr. 8 pathe.ch	• GUTE TAGE [12/10 J] SO: 11.00 ^{Dialekt}
• WESTERN [16/14 J] 20.30 ^{Ov/diff}	• LOGAN LUCKY [12/10 J] 21.00 ^{E/diff}	• BARRY SEAL – ONLY IN AMERICA [12/10 J] 18.00–FR/SA/MO/MI: 20.30– FR/SA: 23.00–SA/SO: 15.30 ^D SO/DI: 20.30 ^{E/diff}	• OSTWIND – AUFBRUCH NACH ORA [6/4 J] SO: 13.00 ^D
• EMIL UND DIE DETEKTIVE (1931) [6 J] SA/SO: 14.00 ^D	KULT.KINO CAMERA Rebgasse 1 kultkino.ch	REX Steinenvorstadt 29 kitag.com	• AUORE [10/8 J] SO: 15.30–MO: 18.00 ^{F/d}
• TIERE [16/14 J] 14.30/16.30/21.00 ^{D/diff}	• DIE GÖTTLICHE ORDNUNG [12/10 J] 14.45/18.45 ^{Dialekt/f}	• MY LITTLE PONY: DER FILM [4/4 J] 14.30 ^D	SISSACH Felsenstrasse 3a palacesissach.ch
• GO HOME [16/14 J] 16.45/20.45 ^{F/d}	• ON THE MILKY ROAD [16/14 J] 18.30 ^{Ov/diff}	• BLADE RUNNER 2049 [14/12 J] 19.30–FR-MO/MI: 15.00 ^D	• ICH – EINFACH UNVERBESSERLICH 3 [6/4 J] FR-SO: 14.00 ^D
• WALK WITH ME [16/14 J] SO: 12.45 ^{E/d}	• TRADING PARADISE [6/4 J] SO: 13.00 ^{D/d}	• ES [16/14 J] 17.30/20.30 ^{E/diff}	• CARS 3 – EVOLUTION [6/4 J] 16.00 ^D
NEUES KINO Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch	• KOO! KIN DZA DZA [16/14 J] FR: 21.00 ^{Russ/d}	• KITAG CINEMAS Opera Live: LA BOHEME [4/4 J] DI: 14.00 ^{Id}	• THE PROMISE [16/14 J] 18.00 ^{E/d}
• MANHATTAN SHORT FILM FESTIVAL SO: 20.00 ^{E/e}	PATHÉ KÜCHLIN Steinenvorstadt 55 pathe.ch	STADTKINO Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch	• VICTORIA AND ABDUL [8/6 J] 20.30 ^D
• BLADE RUNNER 2049 – 3D [14/12 J] 10.30/13.45/20.15– FR/SO/DI: 17.00–FR/SA: 23.30 ^D 16.45/20.00–FR/SA: 23.15 ^{E/diff}	• LE TEMPS QUI RESTE [16 J] FR: 16.30–MO: 18.30 ^{F/d}	• LE TEMPS QUI RESTE [16 J] FR: 16.30–MO: 18.30 ^{F/d}	• AVA [14/12 J] SO: 10.30 ^{F/d}
• BLADE RUNNER 2049 [14/12 J] SA/MO/MI: 17.00 ^D	• DAS WEISSE BAND [14/11 J] FR: 18.15 ^{Ov}	• DAS WEISSE BAND [14/11 J] FR: 18.15 ^{Ov}	• BIGFOOT JUNIOR [6/4 J] MO-MI: 14.00 ^D
• CARS 3 – EVOLUTION – 3D [6/4 J] 11.00–FR/SO/DI: 15.40– SA/MO/MI: 13.20/18.00 ^D	• JULES ET JIM [12/12 J] FR: 21.00 ^{F/d}	• JULES ET JIM [12/12 J] FR: 21.00 ^{F/d}	
• CARS 3 – EVOLUTION [6/4 J] FR/SO/DI: 13.20/18.00– SA/MO/MI: 15.40 ^D	• BÖSE ZELLEN [12/10 J] SA: 15.15 ^D	• BÖSE ZELLEN [12/10 J] SA: 15.15 ^D	
• MY LITTLE PONY: DER FILM 11.30/13.45/16.00 ^D	• LA BAIE DES ANGES [12/10 J] SA: 17.30 ^{F/d}	• LA BAIE DES ANGES [12/10 J] SA: 17.30 ^{F/d}	
	• AMOUR [14/12 J] SA: 19.30 ^{F/d}	• AMOUR [14/12 J] SA: 19.30 ^{F/d}	
	• QUERELLE [16/18 J] SA: 22.00 ^{E/f}	• QUERELLE [16/18 J] SA: 22.00 ^{E/f}	
	• RIGHTUNG ZUKUNFT DURCH DIE NACHT SO: 13.45 ^D	• RIGHTUNG ZUKUNFT DURCH DIE NACHT SO: 13.45 ^D	
	• LA NOTTE [16/14 J] SO: 15.00 ^{Ve}	• LA NOTTE [16/14 J] SO: 15.00 ^{Ve}	
	• LA PIANISTE [18 J] SO: 17.30 ^{F/d}	• LA PIANISTE [18 J] SO: 17.30 ^{F/d}	
	• LE JOURNAL D'UNE FEMME DE CHAMBRE [12/10 J] SO: 20.00 ^{F/d}	• LE JOURNAL D'UNE FEMME DE CHAMBRE [12/10 J] SO: 20.00 ^{F/d}	
	• FRANKREICH, WIR KOMMEN! MO: 21.00 ^{D/F/e}	• FRANKREICH, WIR KOMMEN! MO: 21.00 ^{D/F/e}	
	• BEAU TRAVAIL [16/14 J] DI: 20.00 ^{F/d}	• BEAU TRAVAIL [16/14 J] DI: 20.00 ^{F/d}	

Hinter vorgehaltener Hand hat man uns in Berlin von einem wunderbaren See erzählt. Wir haben ihn gefunden, obwohl es in der Region Hunderte Seen gibt.

Entspannen am Geheimsee

von Matthias Oppliger

Nach vier Tagen Neukölln stand uns der Sinn nach ein paar geruhsamen Stunden in der Natur. Berlin ist die Stadt der Geheimtipps, entsprechend gut gerüstet machten wir uns auf den Weg in die Uckermark, einer knapp 100 Kilometer nördlich gelegenen Landschaft.

Man hat uns von einem lauschigen Seelein erzählt, menschenverlassen und romantisch im dichten Wald gelegen. «Aber bitte nicht weitersagen!»

In der Uckermark gibt es unzählige Seen, alleine der Naturpark Uckermärkische Seen wartet mit über 220 Gewässern auf. Auf unserem Notizblock stand zwar ein Name, doch heißen gleich mehrere Seen so. Wir wussten über das geheime Gewässer ausserdem lediglich, dass es sich in der Nähe von Templin befindet. Eine Stadt, die sich neben ihrer inoffiziellen Bezeichnung als «Perle der Uckermark» hauptsächlich dadurch auszeichnet, Geburtsort von Angela Merkel sowie Standort einer beachtlichen Kaffeekannensammlung zu sein.

Adrenalin zum Frühstück

Auf Google Maps können wir im grünen Dickicht der Wälder zumindest einen See ausmachen, auf den die Beschreibung unserer Tippgeber passt. Klein, nicht mit dem Auto zugänglich.

Als wir uns in ungefähre Nähe wähen, stellen wir das Auto ab, packen den Picknickkorb ein, das Zelt und das frisch am Flohmarkt erstandene Scrabble («zwei Buchstaben fehlen») und stapfen durch den Wald. Die Bäume stehen dicht an dicht, der Boden ist mit Moos bewachsen. Auf jeden Baum kommen hier 1000 Mücken, zum Glück haben wir uns in der Drogerie noch mit Antibrumm eingedeckt.

Irgendwann hört der Weg auf, doch hinter einer zugewucherten Baumgruppe machen wir eine Lichtung aus. Mit vom Unterholz zerkratzten Beinen stehen wir bald vor einem See, der im frühabendlichen Licht genau so aussieht, wie wir ihn uns erträumt haben. Keine Menschenseele, glasklares Wasser und ein Holzsteg, dessen graue Bohlen einsam auf die glatte Fläche hinausragen. Das einzige Geräusch kommt von ein paar Wasservögeln, die sich im Schilf zanken.

Nach einem Schwamm richten wir uns auf dem Steg wohnlich ein. Pumpernickel, Salami, Gurken, Käse, Oliven, Weisswein, exquisiter könnte die Mahlzeit gar nicht ausfallen. Während sich im Hintergrund zwei Jungen von ihrem Vater im roten Kunststoffkahn gemächlich über das Wasser rudern lassen und nach Fischen fahnden, wenden wir uns dem Scrabble zu. Bevor sich die Sonne verabschiedet, stellen wir unser Zelt auf. Unter den Bäumen finden Iglu, Matten und Schlafsäcke Platz.

Was wir bereits ahnten, bestätigt sich am frühen Morgen. Eine Spaziergängerin mit Hund weckt uns auf, um uns vor den Wildhütern zu warnen. «Die patrouillieren hier. Wenn die euch beim Zelten im Naturschutzgebiet erwischen, wirds teuer.»

Eine halbe Stunde später haben wir das Zelt abgebaut und mit den Rucksäcken im Auto verstaut. Wir legen uns im Licht der aufgehenden Sonne auf den Steg, als wären wir eben angekommen. Trotz früher Stunde sind wir hellwach, Adrenalin wirkt besser als Kaffee.

Als diese Wirkung nachlässt, verabschieden wir uns vom See, der nun auch unser Geheimnis ist: «Du warst gut zu uns, doch der Picknickkorb ist leer.»

In der Nähe liegt die «Draisinen-Oase», ein Imbiss für Bähnlertypen, Motorradfahrer und Rentner. Der grummelige Dicke

mit Schnurrbart hinter dem Tresen serviert geräucherten Fisch, Gulaschsuppe, Bratkartoffeln, Aal in Aspik.

Beim Hinausgehen kaufen wir noch eine Postkarte. «Danke für den Tipp. Es war lovely.»

Eintauchen

In der Uckermark gibt es so viele Seen, dass wirklich jeder auf seine Kosten kommt.

Einkehren

«Draisinen-Oase»: einfache Küche, charmant-ruppige Gastgeber, hausgeräucherter Fisch.

Übernachten

Zelten am See ist romantisch, aber verboten. Legale Nachtlager stehen in und um Templin auf Campingplätzen sowie in Gasthäusern und Pensionen zur Verfügung.

Unternehmen

Die Natur erkundet man in der Uckermark am besten zu Fuss oder mit dem Velo. Da und dort finden sich kleine Sehenswürdigkeiten wie das «Kirchlein im Grünen», eine Holz-Kapelle unter 600-jährigen Linden.

So flach wie das brandenburgische Umland: der See.

FOTO: NAOMI GREGORIS



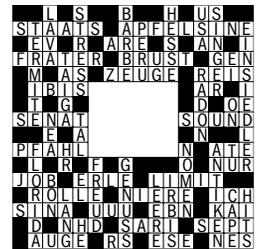
Kreuzworträtsel

feuerspeiendes Fabeltier	Reisgericht aus Norditalien	der neue Elefant im Zolli	sie fliesst durch London	Ort des Bösen	Hauptstadt Saudi-Arabiens	Milde, Nachsicht	unsichtbar bleibender Bereich	der Schänzli ... als Nadelöhr	(BVB-)Abo für einen Tag
6				D: wo die Buchmesse stattfindet					
schnelle Zugattung	Anstoss	franz.: ihm	8	Bergabhang			knappe Fussnote	das Salvador, Staat in Zentralamerika	
10							negativ, abgekürzt grosses Aufsehen		
er lebt in eiskalter Gegend	kurzer Nebensatz	beliebt geliebener Schlagler					.. basel ist hiesiges TV		
Buchstabe bei Satz-schrift aus Blei							Regional-liga, Abk.	Top-Level-Domain v. Myanmar	
zweitgrösste Stadt Portugals	5	grosse europ. Hauptstadt	Stelle				Duft	7	Internet-adresse v. Mazedonien
Schweifstern	Inselgruppe im Süden Japans	Erdgeschoss, kurz					Basler Beiz: das Eck ist wieder offen	dies und Herzegowina sind Staat auf d. Balkan	Doppelvokal
							4	Masseinheit in der Informatik	
Stadt in Brasilien	1	fettige Flüssigkeit	in Ordnung, so gesagt	Fettgewebe d. Schweins	es heisst, er versetzt Berge	Spirituose aus Palmsaft	weibl. Pferd	Gans, in Frankreich	
		Schmuckstein er klebt			9	engl.: Asche, Mz.			Behälter f. Asche Verstorbener
Blume, Symbol des Sozialismus				Hauptschlagader				Technik: längliche Vertiefung	
			grosse dt. Partei chem. Zeichen f. Neon		nicht alle haben einen guten			verrückt	
lange, dünne Fische	engl.: Tinte			der Schlatter, Schweizer Kabarettist			sie und ihre 99 Luftballons	3	
wir haben zwei			Umlaut	2	meist engl. männl. Vorname			...lig = stark dunstig	

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT
50 - 80%
BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47
WWW.TOTAL-LIQUIDATION.CH

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 11.10.2017. Lösungswort der letzten Woche:
FRIEDHOEFE

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Heidi Gessler

Auflösung der Ausgabe Nr. 39

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 40,
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gyax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Yen Duong,
Andrea Fopp,
Christoph Kieslich,
Stefan Kempf,
Matthias Oppliger,

Samuel Rink,
Jeremias Schulthess,
Olivier Joliat,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Reto Aschwanden und
Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Mike Niederer
(Produzent),
Hannes Nüsseler
(Produzent)
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Ab: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



Apropos Filz: Uns
kann man nicht kaufen.

Aber abonnieren.

Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo